

HALLESCH
BEITRÄGE
ZUR *59*
ORIENT-
WISSEN-
SCHAFT

Stiphendur

8



E







59

HALLESCHER BEITRÄGE

ZUR

ORIENTWISSENSCHAFT

8

MARTIN-LUTHER-UNIVERSITÄT HALLE-WITTENBERG

Wissenschaftliche Beiträge 1986/1 (I 33)

Halle (Saale) 1986



Herausgegeben von

Burchard Brentjes
Manfred Fleischhammer
Horst Gericke
Peter Nagel

Gedruckt mit Unterstützung der Johann-Fück-Stiftung
bei der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg



C 7 42

Hallische Beiträge zur Orientwissenschaft. - Halle (Saale). -
(Wissenschaftliche Beiträge / Martin-Luther-Univ. Halle-Witten-
berg ; ...)

NE: Universität <Halle, Saale>: GST

8. - 1986. - (Wissenschaftliche ... ; 1986, 1 = I 33)

Veröffentlicht durch die Abt. Wissenschaftspublizistik
der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg,
DDR - 4010 Halle, August-Bebel-Straße 13

(C) Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1986

Gesamtherstellung: VEB Kongreß- und Werbedruck
9273 Oberlungwitz (III-12-12)

PG 151/1/86

0500

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Magdalena Stoof:	
Zur Klassifikation von Skarabäen	5
Markus Mode:	
Marginalien zur Rolle der Amarna-Gegend in In- schriften des Alten und Mittleren Reiches (D̄er el-Bersche, Grab 2; Hatnub-Graffiti).....	17
Wolf-Peter Funk:	
Zur Frage des Dialekts der koptischen Paulus-Frag- mente der Thompson-Sammlung in der Universitäts- bibliothek Cambridge.....	45
Walter Beltz:	
Hiob Ludolf und die deutsche Äthiopistik	63
Annotationen:	
Sövetskaja Archeologija 1984 (Hans-Joachim Peuke).....	75

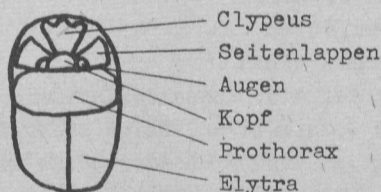




Magdalena Stooß

ZUR KLASSIFIKATION VON SKARABÄEN

Um Skarabäen näher bestimmen zu können, ist es notwendig, neben der meist stark beachteten Basis auch die Rücken- und Seitenansicht in die Betrachtung einzubeziehen. Bei der Rückenansicht lassen sich folgende Hauptteile unterscheiden:



Die Gestaltung der einzelnen Teile zeigt eine große Vielfalt. So kann z. B. der Clypeus gebogen oder gezackt sein, die Seitenlappen gerade oder geschwungen, der Kopf oval, rechteckig, trapezförmig, mondförmig, der Prothorax kann eingekerbt oder durch eine bzw. mehrere Linien von der Elytra getrennt sein, die Elytra kann ebenfalls durch eine unterschiedliche Anzahl Linien getrennt sein. Betrachtet man die Seitenansicht, können die Beine nur durch eine umlaufende Linie angegeben oder durch starke Kerben bezeichnet bzw. bis ins einzelne herausgearbeitet und gefiedert sein. Mit den genannten Möglichkeiten sind aber längst nicht alle Varianten erschöpft. Die unterschiedlichsten Varianten zu größeren Gruppen zusammenzufassen, das hat fast jeder Bearbeiter von Skarabäen versucht, wenn auch mit unterschiedlichem Erfolg. Einige wichtige Beispiele sollen die verschiedenen dabei angewandten Methoden aufzeigen.

1906 hat bereits Newberry¹⁾ eine Reihe von Typen in zeitlicher Abfolge unterschieden. 1913 benannte Hall²⁾ 13 Hauptgruppen von Skarabäen, die dann weiter in insgesamt 50 Typen unterteilt sind. Er schreibt, daß es nicht befriedigend sein kann, die Skarabäen nur nach einem Kriterium zu unterscheiden, wie es etwa die An-

oder Abwesenheit einer markierten Elytra sei. Da Skarabäen, die in diesem Merkmal übereinstimmen, in anderen völlig verschieden sein können, leitet er daraus die Notwendigkeit ab, ein zweites Hauptmerkmal zur Beurteilung hinzuzuziehen. Dafür nimmt er die Art der Darstellung der Beine; die Form des Kopfes hält er für nur wenig bedeutend. Zu jedem Typ nennt er eine etwaige Datierung.

Die 1. Hauptgruppe sieht bei ihm folgendermaßen aus:

A. Naturalistisch, Elytra und Beine gut markiert

1. sorgfältiger Naturalismus (12. Dyn.)

2. ohne Dreiecke in den Ecken der Elytra (12.-18. Dyn.)

3. mit den Dreiecken (18. Dyn.)

4. mit geradem abgerundeten Rücken und langen Beinen (19. Dyn.)

5. ähnl. mit offenen Beinen

6. ähnl. mit hohem Rücken

7. ähnl. mit offenen Beinen

8. mit breitem Hinterleib, charakteristischer 26. Dyn.-Typ

Sieht man sich seine Beispiele an, zeigt sich, daß die Art und Weise der Markierung der Elytra und der Beine im einzelnen unberücksichtigt bleibt. Es wird nur allgemein mit den Begriffen "gut markiert" und "naturalistisch" gearbeitet. Die anderen Hauptgruppen sind in ähnlicher Weise aufgebaut. Versucht man, einen Skarabäus in diese Gruppen einzuordnen, gerät man in Schwierigkeiten bei einer klaren Zuordnung. Hall sagt selbst, daß man viele Stücke nur bestimmen kann, indem man Gruppen- und Typen-kombinationen angibt. Es zeigt sich, daß keine eindeutigen Klassen entstanden sind. Die Auswahl der beiden Hauptkriterien (Elytra und Beine) erfolgte nur subjektiv.

1917 hat Petrie³⁾ eine Klassifikation von einer anderen Grundlage aus versucht. Er geht davon aus, daß für die Darstellung des Skarabäus unterschiedliche natürliche Arten als Vorbild dienen, die sich genau unterscheiden lassen. Untersuchungen in Zusammenarbeit mit dem Naturhistorischen Museum und unter Einbeziehung der jeweiligen Verbreitungsgebiete der Käfer führten ihn zu dem Ergebnis, daß folgende Arten als Vorbild in Frage kommen:

Skarabäus: gezackter Clypeus, halbmondförmiger Kopf

Skarabäus venerabilis: gerippte Elytra

Catharsius: abgeschrägter, rechteckiger Kopf

Copri: Clypeus dehnt sich in spitzer Form weit über den Kopf

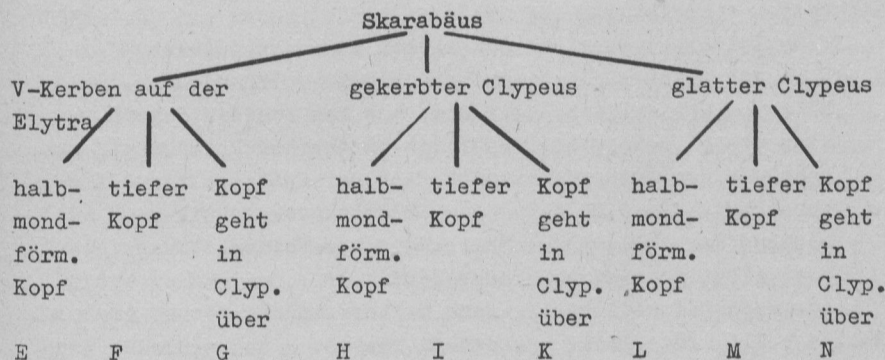
zurück (imitiert Horn)

Gymnopleurus: Seitenkerben markieren, Kopf verbindet sich mit Prothorax

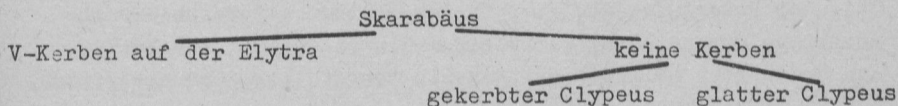
Hypologena: langer Schnabel

Petrie ist sich im klaren, daß bei vielen Stücken einzelne Teile nach verschiedenen Arten kopiert sind und gemischt auftreten. Um eine Klassifikation der verschiedenen Typen zu gewinnen, hält er es für notwendig, den verschiedenen Arten separat nachzugehen. Außerdem zieht er weitere acht Unterscheidungsmerkmale heran:

1. Federmuster für Beine
 2. Kopf halbmondförmig
 3. Kopf tief
 4. Kopf geht über in Clypeus
 5. Clypeus gekerbt
 6. Clypeus glatt
 7. v-förmige Markierung auf der Elytra
 8. gekräuselte Linien auf dem Rücken
- Er erhält 23 Klassen (A-Y).



Bei Petrie spielt die Kopfform, die Hall glaubte vernachlässigen zu dürfen, eine relativ große Rolle. Zum besseren Verständnis müßte sein Schema genauer so aussehen:



Mit statistischen Erhebungen versucht Petrie Anhaltspunkte für die Datierung von Stücken ohne Königsnamen zu erhalten⁴⁾. Der allgemeine Typ eines Skarabäus ist für ihn nicht eine Frage des Datums, sondern der Lokalität. Für Datierungen zieht er einzelne, scheinbar unwesentliche Merkmale heran. Nach seinen Untersuchungen tritt die halbmondförmige Linie auf dem Kopf in einem von 30 Fällen in allen Perioden auf, dagegen in einem von 8 Fällen in äthiopischer und saitischer Zeit⁵⁾. Ein anderes Beispiel ist der gerippte Kopf, dessen Häufigkeit in der 18./19. Dyn. nach seinen Untersuchungen etwa 1 Prozent beträgt, in der 25./26. Dyn. dagegen 1/4 - 1/3. Da die Voraussetzung seiner Untersuchung (Königsname = Datierung) nicht stimmt, können seine Ergebnisse nicht benutzt werden, wenn sie in einzelnen Fällen sich auch vielleicht als richtig erweisen sollten.

Während bisher stets Rücken- und Seitenansicht zu einem Typus zusammengefaßt wurden, teilt Rowe 1936⁶⁾ sein System in 78 Typen von Kopf und Clypeus, 128 von Elytra und Prothorax und 67 Typen der Seitenansicht.

Trotz dieser genannten Versuche der Klassifikation von Skarabäen und den damit verbundenen Untersuchungen zu Datierungsmöglichkeiten schreibt Bissing 1938:

"Eine Zeitbestimmung der Skarabäen nach der äußeren Form ist nicht möglich; zu verschiedene, lebende Vorbilder dienen gleichzeitig und, was man von der Dekoration gesagt hat, gilt, natürlich in beschränktem Maße, auch von dem Äußeren: es gibt, vor der Spätzeit mit ihrer seit dem N.R. allmählig einsetzenden fabrikmäßigen Herstellung der Skarabäen aus Formen, kaum zwei wirklich gleiche Skarabäen"⁷⁾.

Aber weder Klassifikation noch Zeitbestimmung setzen große Zahlen völlig identischer Skarabäen voraus.

1942 beschuldigt Stock die großen Sammelwerke (Hall, Petrie, Newberry) einer unnötigen, übergroßen, unübersichtlichen Differenzierung, die nur verwirre. Er schreibt: "Letztlich hängt die Bestimmung eines Stückes in der Hauptsache von Beschriftung und Stil der Unterseite ab. Erst Unsicherheiten erfordern die zusätzliche Heranziehung der übrigen Kennzeichen"⁸⁾. Rückenformen beschreibt er mit Begriffen wie "sorgfältig, naturalistisch,

dekorativ, vereinfacht, konventionell, schematisch, ornamental" und unterscheidet damit 5 Grundtypen. Derartige Angaben basieren stark auf subjektivem Empfinden.

1971 entwickelt Martin⁹⁾ für die Beamtensiegel des Mittleren Reiches und der 2. Zwischenzeit ein System von 11 Haupttypen für die Rückenansicht und 7 für die Seitenansicht, wobei jeder Haupttyp eine Reihe ähnlicher Formen zusammenfaßt. Als Basis für diese Typologie verwendet er Skarabäen aus datierten Gräbern von el-Lahun, Dahschur und Byblos und ordnet dann ähnliche, undatierte Stücke zu.

1976 betonen Hornung/Staehelin, daß es bisher nicht gelungen sei, "eine überzeugende oder auch nur eine sich in der Praxis bewährende Typologie des Skarabäus aufzustellen"¹⁰⁾. Sie schreiben, daß meist "die Zahl der Typen nicht wesentlich unter der Zahl der Einzelstücke liegt" und so "die Aufgabe einer Klassifikation ad absurdum geführt" wird. Gleichzeitig heben sie hervor: "Eine Möglichkeit, aus diesem Dilemma herauszufinden, öffnet sich in der Reduktion der Formenfülle auf wenige Grundtypen, die nur die wichtigsten Merkmale von Rücken- und Seitenansicht festhalten". Diese Reduktion ist das Wesentliche bei der Klassifikation, die natürlich so weit geführt werden kann, daß jeder Skarabäus für sich einen Typ bildet. Das wird aber nicht angestrebt, sondern eine Gruppenbildung, die ähnliches zusammenfaßt.

1978 greift Ward bei seiner Untersuchung der Skarabäen vor der 12. Dyn.¹¹⁾ auf das Prinzip von Rowe zurück, d. h. er bildet keine Klassifikation, die den gesamten Skarabäus umfaßt, sondern Kopf-, Rücken- und Seitentypen. Er unterscheidet bei Kopf-typen unentwickelt, mondförmig, rechteckig, trapezförmig, mit Clypeus kombiniert. Die Rückentypen basieren auf der Zahl der Linien, die die Elytra teilen. Dabei läßt er die Art der Trennung zwischen Prothorax und Elytra außer Betracht. Die Seitentypen sind unterschieden nach der Darstellung der Beine glatt, gekerbt, gefurcht. Alle diese Merkmale stehen gleichrangig nebeneinander, nur bei Überlegungen zur Datierung hebt er manchmal die besondere Bedeutung eines der Merkmale hervor.

Das waren einige Beispiele wie für unterschiedliche Gruppen von Skarabäen Versuche unternommen wurden, diese nach Merkmalen in Gruppen zu ordnen, zu klassifizieren.

Um einen Weg zu finden, der bessere Resultate bei der Klassifikation von Skarabäen nach archäologischen Merkmalen ermöglicht, habe ich mich der Hilfe von mathematisch-statistischen Verfahren bedient. Für die Klassifizierung der Rückenformen von Skarabäen habe ich die Merkmals-Assoziationsanalyse unter Verwendung der Lance-Williams-Methode¹²⁾ benutzt. Die Voraussetzung dafür ist eine Menge von Individuen (Skarabäen), die dadurch charakterisiert werden ob ein Merkmal vorhanden bzw. nicht vorhanden ist. Diese Gruppe von Skarabäen soll bestmöglichst in zwei Untergruppen geteilt werden, von denen eine ein bestimmtes Merkmal besitzt, die andere dagegen nicht. Wichtig ist die Entscheidung wie weit diese Gruppenteilung durchgeführt wird, da bei nur sehr wenigen Gruppen ein Informationsverlust eintritt, während bei zu vielen Gruppen die Einzelheiten zu stark hervortreten.

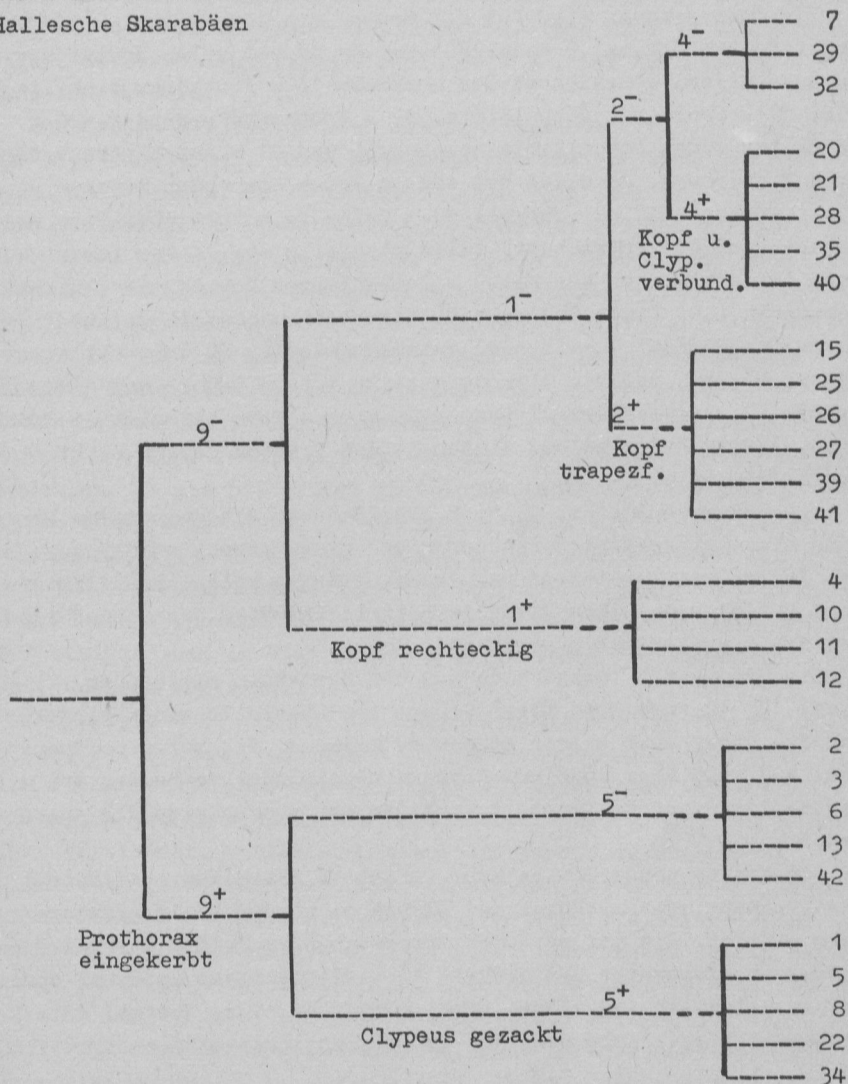
Als Individuen habe ich die Skarabäen aus Halle¹³⁾ herangezogen, dabei allerdings einige Stücke, die stark beschädigt sind, weggelassen, um die erforderlichen Merkmale eindeutig bestimmen zu können. Ausgehend von Merkmalen, die in anderen Untersuchungen für wichtig gehalten wurden, und unter Einbeziehung von Merkmalen, denen bisher kaum Beachtung geschenkt wurde, habe ich folgende Merkmale festgelegt und danach die Skarabäen untersucht.

- 1 Kopf rechteckig
- 2 Kopf trapezförmig
- 3 Kopf mondförmig
- 4 Kopf und Clypeus verbunden
- 5 Clypeus gezackt
- 6 Clypeus glatt
- 7 Seitenlappen geschwungen
- 8 Augen bezeichnet
- 9 Prothorax eingekerbt
- 10 Prothorax eine Linie
- 11 Prothorax Doppellinie
- 12 Prothorax umrandet
- 13 Elytra nicht getrennt
- 14 Elytra eine Linie
- 15 Elytra zwei Linien
- 16 Elytra drei Linien
- 17 Beine nicht bezeichnet

- 18 Beine in natürlicher Form angegeben, gestrichelt
- 19 Beine in natürlicher Form angegeben, nicht gestrichelt
- 20 Beine nur durch Doppellinie bezeichnet
- 21 auf Elytra v-förmige Einkerbung

Die Anwendung der Lance-Williams-Methode führte zu dem folgenden taxonomischen Baum:

Hallesche Skarabäen



11

Σ 28 9+ 10
9- 18



In der Gruppe der Halleschen Skarabäen hat Merkmal 9 = Prothorax eingekerbt den größten Einfluß auf die Rücken- und Seitenformen. Es sind zwei Gruppen entstanden, eine, bei der der Prothorax durch eine Einkerbung von der Elytra geschieden wird (10 Stück) und eine, bei der diese Scheidung nicht vorhanden ist bzw. auf eine andere Art geschieht (18 Stück).

Die Untersuchung wird für die Gruppe mit dem Merkmal 9⁺ fortgesetzt. Das Merkmal 9 scheidet aus, da es bei allen Individuen vorhanden ist, desweiteren die Merkmale 10 = Prothorax eine Linie, 11 = Prothorax Doppellinie, 12 = Prothorax umrandet, 20 = Beine nur durch Doppellinie bezeichnet und 21 = auf Elytra v-förmige Einkerbung, da diese bei den in Frage kommenden Stücken nicht vorhanden sind. Merkmal 19 = Beine in natürlicher Form angeben, nicht gestrichelt, fällt ebenfalls weg, da es immer dann auftritt, wenn Merkmal 7 = Seitenlappen geschwungen, nicht vorhanden ist. Diese Gruppe M 9⁺ wird beim nächsten Schritt durch das Merkmal 5 = Clypeus gezackt geteilt. Es entsteht eine Gruppe 5⁺, bei der der Clypeus gezackt ist (5 Stück) und eine Gruppe 5⁻, bei der der Clypeus eine andere Form aufweist (5 Stück). Eine weitere Unterteilung dieser beiden Gruppen dürfte nicht zweckmäßig sein.

Die Gruppe M 5⁺ (Nr. 1, 5, 8, 22, 34) hat als gemeinsame Merkmale einen eingekerbten Prothorax und einen gezackten Clypeus. Den Individuen ist weiter gemeinsam, daß sie keinen mondförmigen Kopf besitzen und ihre Beine in natürlicher Form bezeichnet sind, bei Nr. 1 zusätzlich gestrichelt.

Die Gruppe M 5⁻ setzt sich aus den Skarabäen mit den Nr. 2, 3, 6, 13, 42 zusammen. Diese Gruppe hat ebenfalls einen eingekerbten Prothorax aber keinen gezackten Clypeus. Bis auf eine Ausnahme (Nr. 42) sind hier Kopf und Clypeus miteinander verbunden und die Elytra ist nicht getrennt. Bei keinem der Stücke sind die Augen bezeichnet.

Die zweite große Gruppe M 9⁻ umfaßt 18 Skarabäen, bei denen die Trennung von Prothorax und Elytra nicht durch eine Einkerbung erfolgt. Bei der weiteren Untersuchung scheiden Merkmal 9 = Prothorax eingekerbt und Merkmal 13 = Elytra nicht getrennt aus, da sie bei allen Individuen nicht vorhanden sind. Merkmal 11 = Prothorax Doppellinie scheidet aus, da es immer dann auftritt,

wenn Merkmal 10 = Prothorax eine Linie nicht vorhanden ist. Außerdem entfällt Merkmal 15 = Elytra 2 Linien, da es immer gemeinsam mit Merkmal 12 = Prothorax umrandet vorkommt. Diese Gruppe M 9⁻ wird beim nächsten Schritt durch das Merkmal 1 = Kopf rechteckig geteilt. Es spaltet sich eine kleine Gruppe von vier Skarabäen ab, die einen rechteckigen Kopf besitzen (M 1⁺). Die restlichen 14 Skarabäen bilden die Gruppe M 1⁻, ihr Kopf besitzt eine andere Form.

Die Gruppe M 1⁺ setzt sich aus den Skarabäen mit den Nr. 4, 10, 11, 12 zusammen. Ihnen gemeinsam ist ein rechteckiger Kopf, bezeichnete Augen, Beine in natürlicher Form (bei Nr. 12 zusätzlich gestrichelt). Unterschiedlich sind die Art der Trennung der Elytra, ob Umrandungen vorhanden sind, ob v-Kerben vorhanden sind. Als Abbildungen auf der Unterseite finden sich auf allen Individuen Darstellungen des Falken, bei 10 und 11 mit vorgestreckten Flügeln. Andere Zeichen wechseln, es treten Sonnenscheibe, Uräusschlange und Ornamente auf.

Die Weiterführung der Untersuchung der Gruppe M 1⁻ zeigt, daß Merkmal 1 = Kopf rechteckig und Merkmal 12 = Prothorax umrandet wegfallen, da sie bei keinem Individuum auftreten. Merkmal 16 = Elytra drei Linien entfällt ebenfalls, da es nur dann vorkommt, wenn Merkmal 14 = Elytra eine Linie nicht vorhanden ist. Die Gruppe M 1⁻ wird durch das Merkmal 2 = Kopf trapezförmig in eine Gruppe M 2⁺ von sechs Individuen geschieden, die einen trapezförmigen Kopf besitzen und in eine Gruppe M 2⁻ von acht Individuen mit einer anderen Kopfform.

Zur Gruppe M 2⁺ gehören die Skarabäen mit den Nr. 15, 25, 26, 27, 39, 41. Sie besitzen einen trapezförmigen Kopf, die Augen sind nicht bezeichnet. Der Prothorax ist durch eine Linie von der Elytra getrennt, außer bei Nr. 26. Bei Nr. 41 sind die Beine nicht bezeichnet, sonst in unterschiedlicher Form angegeben.

Bei der Fortführung der Untersuchung mit der Gruppe M 2⁻ entfallen Merkmal 2 = Kopf trapezförmig, Merkmal 7 = Seitenlappen geschwungen und Merkmal 17 = Beine nicht bezeichnet, da sie bei keinem Individuum vorhanden sind, außerdem Merkmal 10 = Prothorax eine Linie, da es bei allen auftritt und Merkmal 3 = Kopf mondförmig, das immer dann auftritt, wenn Merkmal 4 = Kopf und Clypeus verbunden nicht vorkommt. Die Gruppe wird nun beim näch-

sten Schritt der Untersuchung durch das Merkmal 4 = Kopf und Clypeus verbunden in eine Gruppe M 4⁺ von fünf Individuen, bei denen diese Kopfform auftritt und eine Gruppe M 4⁻ von drei Skarabäen, die eine andere Kopfform besitzen, geteilt. Die Skarabäen der Gruppe M 4⁺ (Nr. 20, 21, 28, 35, 40) haben Kopf und Clypeus verbunden, Prothorax und Elytra sind jeweils durch eine Linie getrennt. Bis auf eine Ausnahme (Nr. 35) sind die Beine in natürlicher Form angegeben.

Die Gruppe M 4⁻ umfaßt die Individuen mit den Nr. 7, 29, 32. Sie besitzen einen mondförmigen Kopf, der Prothorax ist durch eine Linie von der Elytra getrennt, die Elytra durch eine Linie geteilt, die Beine sind in natürlicher Form wiedergegeben, bei Nr. 29 zusätzlich gestrichelt.

Allgemein läßt sich zu dem taxonomischen Baum sagen, daß der Trennung von Prothorax und Elytra und der Form des Kopfes eine große Bedeutung zukommt. Eine vergleichende Untersuchung mit der Lambert (Chi-Quadrat) - Methode¹⁴⁾ bestätigte die Ergebnisse. Selbstverständlich läßt diese eine Studie noch keine allgemeingültigen Aussagen über die Bedeutung einzelner Merkmale bei der Klassifikation der Rücken- und Seitenformen von Skarabäen zu, dazu sind weitere Untersuchungen mit anderem Material notwendig. Eventuell sollte man auch die Merkmale erweitern, indem man zur komplexen Untersuchung die Basis der Skarabäen einbezieht.

Anmerkungen

- 1) Newberry, P. E.: Scarabs. An introduction to the study of Egyptian seals and signet rings. London 1906.
- 2) Hall, H. R.: Catalogue of Egyptian scarabs etc. in the British Museum. Vol. I. Royal scarabs. London 1913. S. XXX ff.
- 3) Petrie, W. M. F.: Scarabs and cylinders with names illustrated by the Egyptian collection in University College. London. London 1917. S. 5.
- 4) ebenda S. 6.
- 5) ebenda S. 7.

- 6) Rowe, A.: A catalogue of scarabs, scaraboids, seals and amulets in the Palestine Archaeological Museum. Le Caire 1936.
- 7) Bissing, F. W.: Ägyptische Kunstgeschichte. Kopenhagen 1938, S. 211.
- 8) Stock, H.: Studien zur Geschichte und Archäologie der 13.-17. Dyn. Ägyptens unter besonderer Berücksichtigung der Skarabäen dieser Zwischenzeit. Ägyptologische Forschungen 12. Glückstadt/Hamburg/New York 1942, S. 10.
- 9) Martin, G. T.: Egyptian administrative and private name-seals principally of the Middle Kingdom and Second Intermediate Period. Oxford 1971.
- 10) Hornung, E./Stahelin, E.: Skarabäen und andere Siegelamulette aus Basler Sammlungen. Mainz 1976, S. 32.
- 11) Ward, W. A.: Studies on scarab seals I. Pre-12th dynasty scarab amulets. Warminster 1978.
- 12) Berechnung der Gesamtinformation und der Informationsgehalte der einzelnen Merkmale

$$I = s.r.\ln r - \sum_{j=1}^s \{a_j.\ln a_j + (r-a_j)\ln (r-a_j)\}$$

r = Anzahl der Individuen

s = Anzahl der binären Merkmale

a_j = Merkmal j in a-Elementen vorhanden

Informationsabfall berechnen

z. B. für Merkmal 1

$$I_{M 1} = I_{ges} - I_{M 1}$$

größter Informationsabfall von allen Merkmalen ergibt die

1. Teilung.

- 13) Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 10, 11, 12, 13, 15, 20, 21, 22, 25, 26, 27, 28, 29, 32, 34, 35, 39, 40, 41, 42 veröffentlicht in: Rühlmann, G.: Ägyptische Skarabäen u. a. in halleschen Sammlungen. in: Wiss. Zeitschr. der MLU Halle-Wittenberg. Ges.- u. sprachwiss. Reihe 12 (1963) S. 339-348.
- 14) $\chi^2 = \frac{N (ad - bc)^2}{(a+b)(c+d)(a+c)(b+d)}$
 N = Anzahl der Individuen
 a+b = Anzahl der Individuen, die Merkmal A besitzen

$c+d$ = Anzahl der Individuen, die Merkmal A nicht besitzen
 $a+c$ = " , die Merkmal B besitzen
 $b+d$ = " , die Merkmal B nicht besitzen

An dieser Stelle sei noch ein Dank an Herrn Hallof und Prof. Hintze (Berlin) gesagt, die mich bei den Rechnungen unterstützten.



Markus Mode

MARGINALIEN ZUR RÖLLE DER AMARNA-GEDEND IN INSCRIFTEN DES
ALTEN UND MITTLEREN REICHES (Dēr el-Bersche, Grab 2; Hatnub-
Graffiti)

Grabungen, die seit dem ausgehenden 19. Jh. in Tell el-Amarna durchgeföhrt wurden, haben keine Hinweise auf einen urbanen Vorläufer der dort unter Amenophis IV./Echnaton entstandenen Residenzstadt ergeben. Dennoch ist die Ebene von Amarna über die vorhergehenden 1500 Jahre des Pharaonenreiches hinweg nicht geschichts- oder gar menschenlos gewesen. Diese Tatsache soll durch die folgenden Ausführungen noch einmal bekräftigt werden (Abb. 1).

Während des Alten und Mittleren Reiches konzentrierten sich die menschlichen Niederlassungen im südlichen Hasengau sicher vornehmlich auf dessen relativ breite und fruchtbare Talabschnitte westlich des Nils. Im Osten dagegen, wo nur begrenzt Ackerland zur Verfügung stand und die unwirtlichen Berge stellenweise direkt vom Fluß umspült wurden, lagen die Nekropolen der Provinzelite, zuerst bei Schēch Ssa'Id¹⁾ in unmittelbarer Nachbarschaft des Areals von Amarna, dann weiter nördlich bei Dēr el-Bersche. Schließlich gab es noch einen wichtigen Punkt im Osten, und das waren die weitab vom lebenspendenden Nil in der Berglandzone versteckten Alabasterbrüche, Hatnub (Hw.t-nbw) - "Goldhaus"²⁾ genannte, wohl in Anspielung auf die leuchtende Färbung des Steines, der das Interesse der Könige in Memphis anzog und dem der Hasengau sicher schon im Alten Reich nicht wenig von seiner Bedeutung verdankte. Die Brüche von Hatnub sind denn auch jene Stelle, die im Verlauf der folgenden Bemerkungen zur Frage nach der Amarna-Ebene in inschriftlichen Quellen des Alten und Mittleren Reiches immer wieder zu nennen sein werden.

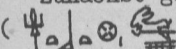
Eine besondere Rolle kommt in diesem Zusammenhang Texten zu, die wir aus der Grabanlage Nr. 2 von Dēr el-Bersche kennen. Je-





nes Grab gehörte dem "Großen Oberhaupt" des Hasengauges im Mittleren Reich namens Thothotep der zur Zeit der Könige Amenemhet II., Sesostris II. und Sesostris III. lebte³⁾. Die Inschriften im Grab des Thothotep enthalten u. a. einige Orts- und Gebietsbezeichnungen, mit deren Bedeutung wir uns im folgenden kurz befassen wollen.

Es geht hier ganz speziell um jene Text-Bild-Gruppe aus dem Grab, die den Transport einer kolossalen Statue beschreibt, und bei der es sich eigentlich um die am meisten bekannte, oft zitierte und vielfach abgebildete Partie der Grabwandausgestaltung handelt. Die Darstellung zeigt, um das kurz zu rekapitulieren, die Ankunft einer großen Statue, gezogen von 172 Mann, die in vier Mannschaften gegliedert sind, bei einer Kapelle. Das Ereignis wird gefeiert von Scharen der Gaubewohner, die dem Zug entgegen eilen. Hinter der auf einem Schlitten ruhenden Kolossalfigur schreiten den Vorgang leitende Beamte einher; ein Taktschläger auf den Knien der Statue hält den Marsch der Kolonnen im Gleichmaß; vor die Schlittenkufen wird Wasser gegossen, um die Gleitfähigkeit zu erhöhen; Wasser- und Balkenträger sind zu sehen, ebenso ein vor der Figur Räuchernder. Hinter dem Transport schließt sich eine zwölfzeilige Inschrift an, auf die wiederum das "Große Oberhaupt des Hasengauges" Thothotep folgt, der den Zug begleitet⁴⁾.

Soviel in aller Kürze dazu. Man hat schon lange erkannt, daß die 172 Mann, die die Statue vorwärtsbewegen, verschiedene Bevölkerungsgruppen des Hasengauges repräsentieren. Das kommt bereits in ihrer Einteilung in vier Mannschaften zum Ausdruck, klarer aber noch in deren Benennung. Es handelt sich dabei um "die Jungmannschaft des östlichen Hasengauges, die Abteilung der w^cb-Priester des Hasengauges, die Jungmannschaft der Krieger des Hasengauges und die Jungmannschaft des westlichen Hasengauges⁵⁾". Jede Abteilung sagt einen Spruch auf, und schon Anthes hat festgestellt, daß diese Reden inhaltlich in Zusammenhang stehen mit den Benennungen der Trupps⁶⁾. Uns interessiert hier die unterste Reihe der Ziehenden, von der die Beischrift meldet: "Die Jungmannschaft des östlichen Hasengauges kommt in Frieden. (Sie spricht:) 'Mein Herr begibt sich nach trtj und C.n.tj jubelt über ihn. Seine Väter sind in Feststimmung, ihr Herz ist fröhlich und


jubelt über sein schönes Denkmal⁷⁾.

Zunächst ganz kurz zum Osten des Hasengauges, zu j3bt.t wnw (). F. Gomaà hat auf seiner Ägypten-Karte des Mittleren Reiches diese Landschaft verlegt in die sich östlich der Ebene von Amarna erstreckende Bergregion⁸⁾. Uns erscheint eine derartige Lokalisierung unbegründet. Gemeint sind doch in der Thothotep-Szene mit den ḏmw n j3bt.t wnw Menschen, die in einem bestimmten Landstrich ansässig sind. Deshalb wird man davon ausgehen können, daß j3bt.t wnw natürlich die ufernahe, lebens- und wirtschaftsfreundliche Zone östlich des Nils meinen muß. Es bleibt dabei indes völlig offen, ob hier nun das gesamte Ostufer des 15. Gaues von Oberägypten genannt ist oder aber nur ein begrenzter Abschnitt, eine der Ebenen, die sich jedoch über einen Uferstreifen von insgesamt mehr als 35 km Länge verteilen, von Schēch Timai im Norden über das Flachland von Antinoe und die Ebene von El-Bersche bis hinab zu derjenigen von Amarna im Süden. Eine genauere Lokalisierung von j3bt.t wnw kann mangels anderer Indizien kaum vorgenommen werden.

Kommen wir nun zu dem in der Beischrift genannten trtj ( ), determiniert mit dem Siedlungszeichen und uns sonst als Ortschaft unbekannt. Der Name taucht überhaupt nur noch ein einziges Mal auf, und zwar in einem Graffito aus Hatnub aus dem 31. Jahr Sesostris'I., wo ein Expeditionsleiter namens Amenemhet sich als "m3^c-hrw hr n.tj nb  ?  " bezeichnet⁹⁾. Hier nun ist das Wort trtj im Unterschied zur Nennung von Bersche mit dem Zeichen für Wüste oder Hügelland determiniert¹⁰⁾.

Es erhebt sich die Frage nach einer eventuellen Identifizierung und Lokalisierung von trtj. Dümichen, Gauthier, Hommel und Roeder, um einige Autoren zu nennen, erwogen eine Gleichsetzung des in Bersche genannten trtj mit dem modernen Ortsnamen Dērūt, und zwar über die koptisch überlieferte Namensnennung terōt¹¹⁾. Im Gebiet des Hasengauges gibt es - soweit mir bekannt - heute mindestens drei Orte namens Dērūt. Dabei handelt es sich um Dērūt Umm-nachle, ca. 6 km südwestlich von Hermopolis, weiter Dērūt esch-scherīf, ca. 5 km südwestlich von El-Hauata und schließlich Dērūt el-mohatta, ca. 2 km südlich vom vorhergenannten Dērūt esch-scherīf¹²⁾. Zu beachten ist, daß alle diese Orte auf dem Westufer des Nils liegen, zwei jedoch - Dērūt esch-scherīf und

Dērūt el-mohatta - sehr nahe am Fluß und in unmittelbarer Nähe des Bachr-Jüssuf-Abzweiges vom Nil zu finden sind.

Nun ist trtj nicht grundsätzlich mit Dērūt verbunden worden. Andere Stimmen, so Kees¹³⁾ oder Sethe und Gardiner¹⁴⁾, haben trtj auf das Ostufer des Hasengauges verlegt. Dem ist auch Anthes gefolgt: Da trtj in Bersche von der Zugmannschaft des östlichen Hasengauges genannt wird, sollte es sich auch auf dem Ostufer des Nils befunden haben. Ferner meinte Anthes, daß die Erwähnung der Väter des Fürsten Thothotep als in trtj befindlich, die Determinierung von trtj im Hatnub-Graffito 49, Z. 9 () und der dort gebrauchte Ausdruck m³c-hrw hr^cn.tj darauf hinweisen, "... daß Trtj ein zu der Nekropole von Bersche gehöriges Heiligtum oder diese selbst bezeichnet"¹⁵⁾.

Hierzu lassen sich jedoch einige Einwände geltend machen. Zunächst einmal wird in der bereits zitierten Beischrift zur Zugmannschaft des östlichen Hasengauges in Bersche ja überhaupt nicht gesagt, daß sich die Väter des Fürsten in trtj befänden. Sie sind nur in Feststimmung über Thothotep, von dem erklärt ist, er begeben sich nach trtj. Dies wiederum steht aber u. E. mit der Transportaktion in Zusammenhang, worauf wir noch zurückkommen. Zweitens muß doch, wenn von der Bersche-Inschrift die Rede ist, zunächst einmal die dortige Schreibung von trtj beachtet werden, und die erfolgte eben mit dem Siedlungs-Determinativ. Drittens wäre bezüglich des Determinativs "Hügelland" im Hatnub-Graffito 49 zu bemerken, daß es durchaus nicht zwingend eine Nekropole meinen muß, wenngleich zugegebenermaßen Friedhofsnennungen oft mit diesem Determinativ versehen erscheinen. Aber gerade im bergigen Wüstengelände östlich vom Nil, von der Amarna-Ebene bis hinab nach Hatnub, sollte das Zeichen als Ausdruck dessen genommen werden, was es ursprünglich wirklich meinte. Übrigens hat Anthes selbst einschränkend vermerkt, daß die Bersche-Nekropole im allgemeinen w^cr.t genannt wird¹⁶⁾. Wir sollten außerdem den Ausdruck trtj, falls er die Nekropole von Bersche meinte, dort irgendwo in einer Inschrift in klarem Kontext erwarten können. Dem ist aber nicht so.

Wir gehen also davon aus, daß der Ortsname trtj sich offenbar in der modernen Bezeichnung Dērūt erhalten hat, daß zweitens der in Bersche genannte Ort trtj östlich vom Nil zu suchen ist und

drittens die Erwähnung dieses Namens in Hatnub einen unwirtlichen Landstrich auf dem Ostufer meint. Den Zusammenhang zwischen beiden Belegen für trtj schafft die gleichfalls bei beiden zu verzeichnende Zuweisung der Lokalität bzw. Landschaft an eine Gottheit, die geschrieben wird als ein Falke, der in einer Barke hockt, welche ihrerseits auf einem Untersatz steht. Im allgemeinen sieht man darin einen Gott ^cn.tj, "der Bekrallte", der an einer Reihe von Stellen des mittelägyptischen Ostufers verehrt wurde, besonders aber im 12. oberägyptischen Gau¹⁷⁾, also eine Lokalgottheit, mit verschiedenen Beinamen und an verschiedenen Orten angesiedelt. In unserem Fall ist er der Herr von trtj und, den beiden Belegen zufolge, Herr eines wüsten, bergigen Geländes (unbekannter Ausdehnung) sowie einer Ortschaft, wobei kaum Zweifel bestehen kann, daß diese Ortschaft das Kultzentrum des ^cn.tj war.

Kommen wir zurück zum Transport der Kolossalstatue. Wie bereits bemerkt, geht aus den Worten "Mein Herr begibt sich nach trtj", gesprochen von der östlichen Zugmannschaft, hervor, daß Thothotep gemeinsam mit den Transportkolonnen diesem Ziel zustrebte. Deutlich wird das auch in der großen Inschrift hinter der Statue. Sie beginnt mit der Feststellung: "Begleiten einer Statue von 13 Ellen (Größe) aus Stein von Hatnub", was, wie Sethe erklärt hat, als Beischrift zur Darstellung des Thothotep neben dem ganzen Zug zu verstehen ist¹⁸⁾. Damit ist u. E. die Sachlage einigermaßen klar.

Dennoch wissen wir noch immer nicht, wo das Ziel - für uns also trtj - nun tatsächlich lag, und diese Frage ist auch nicht so einfach zu beantworten. Die den Bestimmungsort betreffenden Ansichten einer Reihe Autoren lassen mehrere Lager der Deutung erkennbar werden: E. Meyer und K. Lange meinen, das Transportziel sei das Grab des Fürsten gewesen¹⁹⁾, nach Kees gelangte die Statue zur unteren Grabkapelle Thothoteps²⁰⁾, nach Wolf zu einer Kapelle im Niltal²¹⁾, und schließlich geben Breasted, Scharff, Smith und Keßler an, daß das Transportziel (wahrscheinlich) Heropolis gewesen sei²²⁾.

Untersuchen wir das Problem genauer: Die bildliche Szene in Bersche hält einen Augenblick fest, in dem der ganze Zug mit der komplett fertiggestellten Statue gerade ankommt vor einem Kult-

bau, der inschriftlich benannt ist "Von bleibender Beliebtheit ist Thothotep im Hasengau ²³⁾. Ferner ist ganz am Schluß der großen Inschrift hinter der Statuendarstellung ein Bauwerk erwähnt, ein hw.t-k3 hr.t, von dem Thothotep nur sagt, er hätte es für sich errichtet²⁴⁾. Nun wird man jedoch, da die Nennung der Anlage ja wohl im Gesamtzusammenhang der Inschrift zu sehen ist, schließen dürfen, daß dieser Bau das Ziel des Schleppzuges gewesen ist. Fatalerweise war ausgerechnet jene Textstelle im Original zerstört, erhalten blieb nur hr.t, "unten befindlich", und hw.t-k3 wurde sinnvoll ergänzt²⁵⁾. Dürfen wir das hw.t-k3 hr.t als gegeben annehmen, so haben wir einen Anhaltspunkt. Aus anderen Texten wissen wir, daß die Gaufürsten des Mittleren Reiches ihre Ka-Häuser, die Statuenkapellen, nicht in bauorganischem Zusammenhang mit den eigentlichen Grabanlagen errichteten, sondern sie offenbar regelmäßig bei den städtischen Tempeln anlegten²⁶⁾.

Damit wären wir zumindest einen Schritt weiter: Den bisherigen Indizien zufolge wurde die Statue also zu einem Göttertempel oder mindestens einer damit assoziierten Kapelle geschafft. Weiterhin ist für uns der wahrscheinliche Standort jener Kapelle ein Ort namens trtj. Konkretere Anhaltspunkte vermögen die Inschriften als solche zum Zielort nicht weiter zu liefern. Um mit der geographischen Eingrenzung dieses Zielortes voranzukommen, sollten wir unser Augenmerk auf die Wegstrecke des Schleppzuges und seinen Ausgangspunkt richten. Hierzu geben auch die Texte wieder einige Auskünfte.

Was den Abgangsort betrifft, so meldet die Inschrift, wie bereits gesagt, eindeutig, daß es sich um Hatnub handelt²⁷⁾. Dort hat man einen riesigen Quader gebrochen und als solchen abtransportiert, demnach also nicht die Statue bereits im oder am Bruch fertig bearbeitet. Auch diese Fakten vermittelt die große Inschrift klar und deutlich: "Siehe, diese Statue war ein Quader, als sie herauskam aus dem großen Berg, mit einem Gewicht, das größer als alles war"²⁸⁾. Das Detail ist insofern bemerkenswert, als die bildliche Darstellung ja die Ankunft der fertigen Figur am Bestimmungsort, also der Kapelle, zeigt und demzufolge eine Zwischenstation angenommen werden muß, wo alle Steinmetzarbeiten Erledigung fanden.

Thothoteps Bericht sagt ferner aus, daß man beim Herauskommen

aus dem Bergland von Hatnub außerordentliche Transportprobleme zu bewältigen hatte. Daher mußten zusätzliche Mannschaften herbeibeordert und die Anlage bzw. Wiederherstellung spezieller Pisten und Stützdämme angewiesen werden. Wir lesen: "Siehe, sehr schwierig war der Weg, auf dem sie kam; mehr als jeder andere. Siehe, schwierig war es für die Leute, Großes auf ihm (dem Weg) zu ziehen, wegen des schwierigen Steinblockes und des (oder: im) Felsen(s) aus hartem Gestein. Ich veranlaßte, daß die Mannschaft der jungen Männer kam, um ihm (dem Steinblock) einen Weg zu machen, zusammen mit den Abteilungen der Nekropolenarbeiter und der Steinmetze, den Meistern zusammen mit den Kundigen"²⁹).

Diese Mitteilungen der großen Zuginschrift erlauben zwei Feststellungen. Zum ersten steht außer Zweifel, daß der kolossale Quader in die Amarna-Ebene geschleift worden sein muß, denn es gibt nach den vorliegenden Berichten und Karten keinen anderen Verbindungsweg zwischen Nilufer und Hatnub³⁰). Zweitens sind die in der Inschrift ausdrücklich hervorgehobenen Pisten, die angelegt (oder erneuert?) werden mußten, noch heute in ihrem antiken Verlauf feststellbar³¹).

Der aus Hatnub kommende Weg führt hinein in die Amarna-Ebene, und bis hierher muß der Schleppzug des Thothotep bereits 15-17 km Strecke zurückgelegt haben. Gehen wir einmal davon aus, daß der Weitertransport in Richtung Dēr el-Bersche erfolgte: Dann sollten die Kolonnen sich wahrscheinlich dem Ufer genähert haben, dort nach Norden weitergezogen sein, und sie hätten noch 13-16 km bis nach Bersche zu durchmessen gehabt, je nachdem, ob der Zielort die Ebene von Bersche oder die dortige Nekropole in den Felshängen gewesen wäre. Damit ergibt sich ein mindestens 30 km langer Transportweg, eine enorme Strecke für solch ein Unternehmen. Zu bedenken ist, daß der Verlauf im nördlichen Abschnitt noch mit erheblichen Schwierigkeiten gespickt war. Es hätte nämlich ein ca. 1,2 km langer, ganz schmaler Uferstreifen von nur 10-20 m Breite und großer Unebenheit (wegen der direkt bis an den Nil reichenden Berghänge) hinter dem Nordende der Amarna-Ebene überwunden werden müssen, ein Streifen, der erst ca. 1 km südlich von Schēch Ssa'Id, der bekannten Altreichs-Nekropole des Hasengauges, endet. Timme schreibt zu dieser Strecke: "Ist es zu Fuß unbequem, hinüberzuklettern, so wird es auf strauchelndem und

schwankendem Esel eine Qual³²⁾. - Sollte der Transport also hier entlang manövriert worden sein? Man hätte doch vernünftigerweise möglichst rasch in der Amarna-Ebene die Last auf ein Schiff umgeladen und nach Norden gebracht; die unangenehme Zugstrecke wäre so um etwa ein Drittel reduziert worden. Hier ergibt sich nun aber das wichtige Problem, daß die große Inschrift des Thothotep keinerlei Nachricht über einen Umschlag der Last auf ein Schiff und über einen Transport per Schiff enthält. Nur an einer Stelle werden Schiffe erwähnt: "Vollbemannte Schiffe, angefüllt mit Kostbarkeiten, waren an der Seite meines jungen Heeres"³³⁾. Breasted ist u. E. unbegründet der Ansicht, daß hier "... the ships for the river transport are referred to"³⁴⁾. Schon Sethe bemerkte ganz richtig zu der Stelle: "Da die Schiffe gewiß auf dem Nil fahren, handelt es sich hier wohl um den Weitertransport des Denkmals auf dem Uferdamm des Stromes"³⁵⁾. Bei der Ausführlichkeit von Thothoteps Schilderung jenes einmaligen Transportes, der deutlich erkennbaren Absicht des Fürsten, alle Schwierigkeiten des Unternehmens der Nachwelt zu hinterbringen, sollte das Umlademanöver auf ein Nilschiff oder der Transport mit einem solchen sehr wohl Erwähnung gefunden haben. Da dies nicht der Fall ist, können wir davon ausgehen, daß ein solcher Transport auch nicht stattgefunden hat.

Aufgrund der geschilderten Umstände glauben wir folgendes schlußfolgern zu können: Da der Transport der Statue nur auf dem Landwege verlief, war das Ziel sicher weder die Ebene von Bersche noch die dortige Nekropole. Es existiert zwar ein anderer Überlandweg, der im Nordosten aus der Amarna-Ebene heraus und in das Gebirge führt, um später in Richtung Nordwesten Bersche zu erreichen, doch ist dieser Weg für einen Schwerlasttransport völlig ungeeignet³⁶⁾. Der Schleppzug wird aber, wie wir nun feststellen dürfen, auch nicht nach Hermopolis gelangt sein. Dazu hätte auf jeden Fall der Nil forciert werden müssen. Somit ist zu vermuten, daß der Statuentransport zumindest nicht über das nördliche Ende der Ebene von Amarna hinaus gelangt ist. - Jedoch erstreckt sich diese Ebene in nordsüdlicher Richtung über fast 10 km und es bleibt die Frage, ob weitere Indizien für eine nähere Eingrenzung des Bestimmungsortes gefunden werden können.

Zu diesem Zweck müssen wir uns noch einmal der Hatnubpiste

und ihrem Endpunkt zuwenden. In seiner geländekundlichen Studie von 1917 hat P. Timme mit großer Sorgfalt alle ihm aufgefallenen alten Wege in der Amarna-Ebene beschrieben und auf einer beigelegten Karte verzeichnet³⁷⁾. Die von Timme in den Jahren 1911-1913 erkundeten Wege ließen sich mit einiger Sicherheit als antik erweisen, weil ein Teil von ihnen klare Konnexionen zwischen Punkten des Stadtareals von Achetaton und den Felsgräbern aufweist, andere Patrouillenstrecken zur Sicherung der gesamten Ebene gewesen sein müssen, wieder andere Zugang zu den Grenzstellen von Achetaton verschaffen, Steinmale und Steinhütten nachgewiesen und schließlich auch die Verbindungspisten nach Hatnub und anderen Brüchen ermittelt werden konnten. Da derart zahlreiche Wegestrecken, sollten sie jüngeren Datums sein, in einer Ebene ohne deutliche nachantike Bebauungsspuren keinen Sinn hätten, müssen die Bahnen, mindestens aber der größere Teil davon, aus der Periode der Residenz Echnatons stammen bzw., falls mit Steinbrüchen in Verbindung stehend, bereits früher oder auch in der Spät- oder griechisch-römischen Zeit angelegt worden sein.

Uns geht es besonders um den Hatnubweg, ähnlich wie die anderen Bahnen dadurch geschaffen, daß das lose Geröll in der Ebene beiseite geräumt wurde, wo es Randmarkierungen bildet. Die Piste selbst hat sich als Schleifstrecke leicht eingetieft. Der Weg endet nur wenige Meter südöstlich eines großen Gevierts, welches ca. 500 m südöstlich des heutigen Dorfes El-'Amārīje liegt³⁸⁾. Das Geviert (Kōm el-Nana) wurde von Petrie 1891/1892 gefunden und als römisches Feldlager bezeichnet³⁹⁾. Timme hat jedoch aus dem Verlauf des Steinbruchweges von Hatnub geschlossen, daß die besagte Anlage sicherlich ein Stapelplatz für das aus den Brüchen kommende Material gewesen ist und demzufolge auch nicht römischen Ursprungs sein kann, sondern aus dem Alten Reich stammen muß, als der große Hatnub-Bruch in Betrieb genommen wurde⁴⁰⁾. - Sollten wir also Timmes Erklärung folgen und annehmen, daß auch der Transport des Quaders, von dem in der Inschrift Thothoteps zur Zeit der 12. Dynastie berichtet wird, hier sein - zumindest vorläufiges - Ziel hatte, um dann bearbeitet und weiter gezogen zu werden?

B. J. Kemp hat im Jahre 1977 den Kōm el-Nana untersucht, fand jedoch nur auf benachbarten kleinen Hügeln zwei Scherben, die,

so Kemp, vielleicht ins Alte Reich zu datieren sein könnten⁴¹⁾. Die große Anlage selbst erwies sich im ganzen als amarnazeitlich und war möglicherweise eine Baugruppe aus Kultanlagen und Pavillons⁴²⁾, ähnlich dem bekannten m3rw-Jtn der Residenz Achetaton. An verschiedenen Punkten im Geviert wurde allerdings eine Schicht Keramikbruch nachpharaonischer Zeit festgestellt, die aber keinen Bauzusammenhang erkennen ließ⁴³⁾.

Nach diesem Befund besteht keinerlei Veranlassung, im Kōm el-Nana einen Werk- oder Stapelplatz des Alten und Mittleren Reiches zu sehen. Ferner müssen die Hatnubbrüche aufgrund des Zusammenhanges von Piste und Kōm el-Nana auch noch während des Neuen Reiches ausgebeutet worden sein, mindestens aber in der Amarna-Periode, und wahrscheinlich trifft das auch auf die hellenistisch-römische Zeit zu. Da die große Hatnubpiste in ihrem jetzt erkennbaren Verlauf beim Kōm el-Nana endet und ziemlich sicher parallel mit den dortigen Nutzungsperioden in Funktion war, muß sie in dieser Gestalt amarnazeitlichen und postpharaonischen Datums sein. Indes kann die Hatnubstrecke des Alten und Mittleren Reiches, und damit auch der Weg von Thothoteps spektakulärem Transport, ebenfalls nicht woanders verlaufen sein, da kein anderer Zugang nach Hatnub vorhanden war. Das betrifft jedoch nur den Streckenabschnitt von den Alabasterbrüchen bis zum Eintritt in die Amarna-Ebene. In der Ebene selbst sind die Verhältnisse anders. Es muß die Frage gestellt werden, warum der letzte Teil der Hatnubpiste zwei Knickstellen aufweist, von denen man die eine, etwa 600 m südöstlich des Kōm el-Nana, durchaus als unwesentliche Kurskorrektur ansehen kann, die andere aber, etwa 1,5 km südöstlich vom Kōm, als beträchtliche Richtungsänderung (ca. 18°) bezeichnen muß (Abb. 2). Eine Erklärung dafür scheint uns relativ einfach zu sein: Bei der Anlage des Kult- und Palastkomplexes vom Kōm el-Nana zur Zeit Echnatons griff man u. E. zurück auf die alte Hatnubstrecke, um notwendige Bau- und Dekorationsmaterialien aus Alabaster heranzuschaffen. Dabei wurde einfach eine neue, 1,5 km lange Piste in südöstlicher Richtung angelegt, die die Verbindung zum alten Hatnubweg schuf. Unser Hauptindiz für solches Vorgehen liegt in der Annahme begründet, daß bei gezielter Neuanlage einer Strecke in die südöstlichen Berge man eine geradlinige Piste vorgezogen hätte, wie

dies ja auch bei einer ganzen Anzahl Wege von der Residenz hin zu den Felsgräbern im Osten praktiziert wurde; diese Wege verlaufen alle schnurgerade.

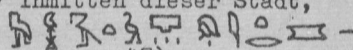
Jetzt endlich wissen wir, daß Thothoteps Statuentransport, bzw. der Zug mit dem Alabasterquader, auf der alten Hatnubpiste zumindest bis an eine Stelle ca. 1,5 km südöstlich des damals noch nicht bebauten Kōm el-Nana gelangte. Der Weg verlief geradlinig und wird ursprünglich auch weiter geradlinig verlaufen sein, doch sind die Spuren der Piste der Tätigkeit des im folgenden bis hin zum Fruchtlandstreifen am Nil zu kreuzenden Wādīs, das von Süden her einschwenkt, zum Opfer gefallen (Abb. 2).

Die - zugegebenermaßen - umständlichen Erklärungen waren notwendig, um zu zeigen, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Schwerlasttransporte im Alten und Mittleren Reich aus Hatnub in Richtung des südlichen Uferabschnittes der Amarna-Ebene zielten. Dieser ist jedoch, abgesehen vom unmittelbaren südlichen Ende der Ebene, auf einer Länge von ca. 6 km (!) durch starke Verlandungserscheinungen gekennzeichnet, was mit dem mäandrierenden Verlauf des Flusses zusammenhängt⁴⁴). Erst im Nordabschnitt, bei Et-Till, gelangt die Flutrinne in die Nähe des östlichen Nilufers und macht die dortige Zone günstig für Landemanöver. Es kann kaum Zweifel an einer grundsätzlich ähnlichen Situation im Altertum geben. Darauf deutet auch, das sei nebenbei bemerkt, die Gesamtanlage der Residenz Achetaton im wesentlichen in der Nordhälfte der Amarna-Ebene. Für das Ziel der Hatnubtransporte des Alten und Mittleren Reiches aber ergibt sich aufgrund der zumeist notwendigen Verschiffung des Transportgutes eine Lage am unmittelbaren Süden der Ebene von Amarna.

Thothoteps Schleppzug wird ebenfalls in jene Südwestecke verlaufen sein, jedoch nicht zur Verschiffung, sondern zum endgültigen Bestimmungsort. Das führt uns zu der dringenden Vermutung, daß der Ort trtj, nach dem wir hier fahnden und bei dem wir nun endlich wieder sind, hart an der Südgrenze der Amarna-Ebene im Niluferbereich lag, vielleicht sogar noch etwas weiter südlich. Jetzt muß erinnert werden an zwei Orte namens Dērūt (esch-scherīf, el-mohatta) auf dem Westufer des Nils, allerdings relativ flußnah, zudem in der bewußten südlichen Gegend und vom Namen her zurückführbar auf altägyptisches trtj. Die Lage der modernen

Ortschaften auf dem Westufer sollte uns nicht irritieren, da gut möglich ist, daß man die ursprüngliche Ansiedlung auf dem Ostufer irgendwann und aus irgendeinem Grunde aufgab, um sich am gegenüber liegenden Flußufer niederzulassen.

Wir haben keine näheren Anhaltspunkte bezüglich der Existenzdauer der Ortschaft trtj und der Verwendung des Landschaftsnamens trtj, wobei letzterer unseren bisherigen Ausführungen zufolge sicher das Areal der Amarna-Ebene genauso wie die dahinter liegende bergige Wüstenlandschaft und Hatnub bezeichnete, vielleicht aber sogar einen noch größeren Teil des östlichen Hasengaus. Möglicherweise reichen Orts- und Landschaftsname bis in das Alte Reich zurück. Eine solche Vermutung ginge von der Tatsache aus, daß der Schutzgott des Gebietes und des Ortes, ^cn.tj, bereits im Alten Reich verehrt wurde⁴⁵⁾. Jedoch ist damit noch nichts erwiesen, denn der vor allem aus den memphitischen Nekropolen des Alten Reiches in theophoren Personennamen belegte Gott war ja auch in anderen Teilen Mittelägyptens beheimatet. Zwei Graffiti in Hatnub aus der Zeit der Könige Teti und Pepi II. scheinen mit ^cn.tj gebildete Personennamen zu enthalten⁴⁶⁾. Die Nähe dieser Belege (?) zur fraglichen Lokalität könnte vielleicht ein ernster zu nehmender Hinweis sein. Beweiskräftig allerdings wären die beiden Namen - falls hier wirklich der Gott genannt ist - noch immer nicht, denn erstens mögen die Expeditionsteilnehmer aus ganz fern liegenden Gebieten Ägyptens stammen und zweitens haben wir keine Gewähr dafür, daß der Gott ^cn.tj bereits im Alten Reich tatsächlich mit dem konkreten Schutzareal trtj verbunden gewesen ist.

Im Bestand der Inschriften des Thothotep-Grabes von El-Bersche findet sich eine zweite, für den Gegenstand unserer Bemerkungen wichtige Textstelle. Bereits mehrfach wurde auf die große Inschrift hinter dem Statuenschleppzug hingewiesen. Hier sagt Thothotep, nachdem er die Probleme beim Transport der großen Last geschildert hat: "Ich gelangte an die Stelle dieser Stadt. Alle Stadtbewohner jubelten. Es war schöner anzusehen als alles. Die h3tj.w^c, die früher ernannt worden waren, die s3b c_d-mr, die ernannt worden waren zum Richten inmitten dieser Stadt, die eingesetzt worden waren wegen der  nicht gedachte ihr Herz dessen, was ich machte"⁴⁷⁾.

Die erwähnten mh3w.t sind unterschiedlich interpretiert worden. Insbesondere Sethe und Kees sahen hier Wägestellen auf dem Nil genannt⁴⁸⁾, die als Vorläufer der von antiken Quellen her bekannten Zollstationen im mittelägyptischen Raum aufzufassen seien. Belegt sind derartige Zollstationen bei Agatharchides, Strabon und Ptolemaios⁴⁹⁾. Die Bedeutung der Zollstationen gerade in jenem Areal wurde von Kees zurückgeführt auf den Abzweig des Josephskanals bei Dērūt und die an jener Stelle hart an den Nil reichenden Steilhänge des östlichen Gebel Abu Fēda, so daß hier ein strategisch wie verkehrspolitisch wichtiger Platz militärisch gut zu sichern war⁵⁰⁾. Diesen Ansichten hat sich auch G. Roeder angeschlossen⁵¹⁾, doch sind sie andererseits nicht unwidersprochen geblieben⁵²⁾.

So wendet sich Helck gegen eine Übersetzung von mh3w.t mit "Wägestellen", denn es "... setzt diese Übersetzung für jene frühe Epoche einen starken innerägyptischen Handel und das Bestehen von Binnenzollschranken voraus, über die wir keine Überlieferung besitzen und die sehr unwahrscheinlich sind"⁵³⁾. Helcks Argumentation beruht wesentlich darauf, daß er die bei Thothotep erwähnten h3tj.w^c, die, wie dort gesagt wird, "früher ernannt waren" (jr.w m h3.t), nicht als Gaufürsten der 1. Zwischenzeit ansieht, sondern als "... Prinzen der Frühgeschichte ..., die Unterhüptlingstümer verwalteten"⁵⁴⁾. Eine weitere Problematik besteht in der gerade von Kees als sicher angenommenen antiken Abzweigung des Josephskanals auf der Höhe von Dērūt (esch-scherīf, el-mohatta)⁵⁵⁾. Der sogenannte Josephskanal ist ja eigentlich ein Nebenarm des Nils, der offenbar zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten vom Nil abging⁵⁶⁾, ursprünglich wohl nördlich der Talenge von Assiut im Gebiet zwischen Manqabād und El-Qūsīje⁵⁷⁾. Zahlreiche Kanalspuren aus historischer Zeit haben sich erhalten im Areal von Dēr el-Moharrag bis Dalge, also im ehemaligen 14. und 15. oberägyptischen Gau⁵⁸⁾. Bei Tūna el-gebel nahe Hermopolis konnten in solchem Zusammenhang Flußsande mit hellenistischer Keramik nachgewiesen werden⁵⁹⁾. Nicht nur deshalb wird man für die hellenistisch-römische Zeit von einem Abzweig bei Dērūt ausgehen können, nennt doch auch Strabon die "Wache der Thebais" in gleichem Zusammenhang mit dem "Kanal, der nach Tanis (d. h. Tūna⁶⁰⁾) führt"⁶¹⁾. Offen bleibt immerhin,

ob wir derartiges auch für Thothoteps und frühere Zeiten annehmen können; es ist jedoch nicht durch endgültige Fakten ausgeschlossen.

Wenden wir uns wieder den mh₃w.t zu. Helck, der die Deutung als Wäge- bzw. Zollstellen ablehnt, kommt aufgrund anderer Nennungen ähnlicher Ausdrücke (mh₃, mh₃j.t)⁶²⁾ zu einer Übersetzung als "Stapelplatz" und zur Auffassung des c_d-mr als Leiter dieser Einrichtung, an der ursprünglich die Abgaben eines Gebietes gesammelt, gewogen und verladen wurden; später wandelte sich nach Einführung der Gauorganisation der Titel des c_d-mr dann in "Leiter des Gaues"⁶³⁾. Die Helcksche Deutung der mh₃w.t scheint grundsätzlich akzeptabel⁶⁴⁾. Doch seien zu der Formulierung "mh₃w.t tp jtrw" noch einige Bemerkungen erlaubt. Kees hat schon in seinem Werk über die ägyptische Kulturgeschichte erklärt, daß der Begriff wörtlich schwer wiederzugeben sei; er übersetzt ihn hier mit "Wägestellen des Stromverkehrs"⁶⁵⁾. In der "Landeskunde" von Kees liest man statt dessen "Wägung auf dem Strom"⁶⁶⁾. Auch Helck gibt für tp jtrw "auf dem Fluß" an, wie es entsprechend im Wörterbuch von Eрман und Grapow verzeichnet ist⁶⁷⁾. Was aber hat das zu bedeuten? Der Gebrauch von tp jtrw betrifft gewöhnlich Schiffe, die natürlich "auf" dem Nil fahren; doch in unserem Falle würde eine wörtliche Auffassung der Stelle bedeuten, daß sich die mh₃w.t auf einer Insel befunden haben müßten. Nun gibt es durchaus eine Reihe größerer Nilinseln im fraglichen Areal. Helcks Interpretation der mh₃w.t als Stapelplätze, der wir prinzipiell zustimmten, erschien aber in diesem Falle zumindest merkwürdig, denn warum sollte man einen derart unbequemen Ort als Lagerstelle wählen? Nun hat Helck jedoch auch auf das Determinativ zu "mh₃w.t" in der Bersche-Inschrift aufmerksam gemacht, das seiner Ansicht nach eine Anlegestelle darstellt⁶⁸⁾. In der Tat handelt es sich bei dem T-förmigen Zeichen sicher um einen Anlegeplatz, wie wir ihn von entsprechenden Wandbildern des Neuen Reiches her kennen⁶⁹⁾. Dort ist diese T-förmige Landestelle stets mit einem Kanal verbunden und wird so erst verständlich, da eine Wendemöglichkeit für eingefahrene Schiffe, die ja förmlich in einer "Sackgasse" steckten, vorhanden sein mußte. Im Gegensatz dazu ist ein solches Becken bei direkt am Nil gelegenen Kais nicht vonnöten gewesen. Die besondere Kenn-

zeichnung von "mh₃w.t" in Bersche dürfte also sowohl auf eine Landestelle wie auch auf einen Kanal hindeuten. Damit aber eröffnet sich das Problem der Lesung des Anhängsels "tp jtrw" unter einem anderen Gesichtspunkt. Jtrw wäre hier nicht als "Fluß", sondern, wie ebenfalls schon im Mittleren Reich belegt, als "Kanal" aufzufassen⁷⁰⁾. Daß sich jedoch die "mh₃w.t auf dem Kanal" befunden hätten, ist gänzlich unwahrscheinlich. Wir vermuten deshalb hier eine genitivische Fügung und lesen "Kopf des Kanals", d. h. "Anfang des Kanals". In diesem Zusammenhang sei darauf aufmerksam gemacht, daß Illahūn im Feijūm den Namen "r₃-hn.t", "Mund/Mündung des Kanals" trug, wobei mit hn.t eindeutig der Bachr Jūssuf gemeint ist⁷¹⁾, und so scheint uns die Auffassung vom "tp/Anfang" des Josephskanals und von dessen "r₃/Mündung" gar nicht unpassend. Die Textstelle in Bersche würde damit von den "mh₃w.t des Kanalanfanges" handeln, tatsächlich den Abzweig eines wohl bedeutenden Nilarmes im 15. oberägyptischen Gau meinen und wahrhaftig eine strategisch wie wirtschaftsgeographisch wichtige Lokalität bezeichnen.

Es bestehen also durchaus Gründe für die Annahme, daß im Süden des Hasengaus, in der Nähe des Abzweiges des Bachr Jūssuf und nach ihm benannt, sich eine Örtlichkeit befand, die man als Umschlagstelle auffassen kann. Wenn nun sogleich die Frage nach der Art der umgeschlagenen Güter auftritt, so gibt es dafür nur eine plausible Antwort: Es muß sich um die Zwischenstation für den aus Hatnub herangebrachten Alabaster handeln, ein Umschlagplatz, wie Helck ihn sich vorstellt, der zur Erfassung aller Abgaben des Gaus diene, ist hier, so weit im Süden des Gaus, wenig wahrscheinlich. Vielleicht darf in diesem Zusammenhang noch ein mögliches Indiz herangezogen werden. Helck hat in seinem Buch über die ägyptischen Gaue anhand der Angaben vom Kiosk Sesostri' I. in Karnak für die uns interessierende Region ungefähre Provinzgrenzen ermittelt, nach denen - wenn man den Berechnungen folgen kann - Dērūt und der Abzweig des Bachr Jūssuf noch weit im 14. oberägyptischen Gau lagen; die Grenze zum 15. Gau befand sich etwa auf der Höhe von Dēr Mawāss. Auf der Ostseite gehörte jedoch Hatnub definitiv zum Hasengau⁷²⁾. Damit können die ihrerseits nur im 15. Gau erwähnten und ganz sicher auf sein Territorium gehörenden Stapelplätze aber nur auf dem Ostufer an




der Südgrenze bzw. südlich der Amarna-Ebene gelegen haben. Das wiederum weist auf ihre alleinige Zweckbestimmung für Transporte von und nach Hatnub hin.

Beachtenswert könnte schließlich noch der Zusammenhang der Textstelle von Bersche sein, wo die mh₃w.t genannt sind (s. S. 28): Dort war ja die Rede von den h₃tj.w^c, den s₃b^c_d-mr "dieser Stadt" und der mh₃w.t, weiter von den "Stadtbewohnern", die jubelten, und zwar nachdem Thothotep gerade gesagt hatte: "Ich gelangte an die Stelle dieser Stadt." - Schon Sethe erklärte die Nennung "dieser Stadt" als "seltsam"⁷³⁾ und bezweifelte, daß hier Hermopolis gemeint sei; vielleicht, so Sethe, handle es sich um trtj⁷⁴⁾. Wir können uns dieser Ansicht nur anschließen und feststellen, daß offenbar die mh₃w.t mit trtj zusammenhängen und, da u. E. der Transport Thothoteps nach trtj gelangte, beide Stellen an der Südostgrenze des Hasengaues gelegen haben müssen. Wahrscheinlich entwickelte sich dort eine größere Ansiedlung trtj aus ursprünglich nur als Zwischenlager für Hatnub-Transporte angelegten mh₃w.t. In dieser Stadt befand sich dann auch das "untere Ka-Haus" des Fürsten Thothotep, für das er eine alabasterne Kolossalstatue heranschaffen ließ. Nach dem Mittleren Reich, als die Hatnub-Brüche nicht mehr so beachtet waren wie früher und vielleicht über längere Zeiten ungenutzt blieben, ging sicher auch die Bedeutung von trtj rasch zurück. Die ansässigen Bewohner werden irgendwann auf das Westufer übergesiedelt sein, weil es sich dort bequemer inmitten der Felder lebte, und den alten Ortsnamen weiter tradiert haben, der heute als Dērūt bekannt ist.

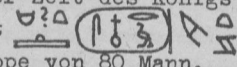
Wenn wir die mh₃w.t im Anschluß an Helck weit vor die Zeit Thothoteps setzen müssen (s. S. 29), so haben wir allerdings keine expliziten Belege dafür aus dem Alten Reich, als Hatnub bekanntlich besonders intensiv ausgebeutet wurde. Auch zu diesen Zeiten müssen schon Basislager am Nilufer existiert haben, wengleich wir Ortsnamen kaum nachweisen können. Verschiedene Autoren nehmen an, Hatnub sei bereits in fröhdynastischer Zeit betrieben worden⁷⁵⁾. Roeder hat sogar vermutet, daß das Material des berühmten Berliner Narmer-Pavians von Hatnub herrühre⁷⁶⁾. Ein Beamtensiegel der Zeit Djosers aus Bēt Challāf nennt vielleicht erstmals den Steinbruch⁷⁷⁾, doch die erste königliche

Inscription in Hatnub selbst stammt aus der Regierungszeit des Cheops⁷⁸⁾. Nähere Auskünfte über den Steinbruchbetrieb erhalten wir erst durch die Hatnub-Graffiti aus dem späten Alten Reich⁷⁹⁾. Zu dieser Zeit wurde hier Alabaster offenbar immer in königlichem Auftrag gebrochen⁸⁰⁾. Die Texte berichten von Expeditionen bis zu 1600 Mann Stärke, die nach Hatnub vorstießen⁸¹⁾ und große Mengen Steine bewältigten, so z. B. 300 Steine an einem Tag oder 2000 (?) insgesamt⁸²⁾. Mehrfach wird in den Graffiti der Bau von Transportschiffen erwähnt, der im Verlaufe solcher Expeditionen anscheinend eine sehr wichtige Rolle spielte⁸³⁾. Unter König Teti ließen die Leiter einer Hatnub-Unternehmung 60 ihrer 300 Mann "im Hasengau" zurück, um Transportschiffe herzustellen⁸⁴⁾. Gemeint ist wohl, daß die Leute gleich am Flußufer blieben⁸⁵⁾, wo schließlich auch die gebrochenen Steine verladen werden mußten.

Mannschaftszahlen, Transportmengen und Schiffsbaustellen weisen indirekt auf relativ aufwendige Basislager und Versorgungstützpunkte am Nil hin. Diese werden entsprechend unserer Bemerkungen zur Ufersituation der Amarna-Ebene weit im Süden, am äußersten Ende der Ebene gelegen haben. Darauf deutet auch eine Einzelheit im bekannten Lebensbericht des Wnj, der für König Merenre nach Hatnub fuhr, in 17 Tagen ein großes Lastschiff (wšh.t) bauen ließ und zurückkehrte, als das "Wasser nicht auf den Sandbänken war"⁸⁶⁾. Die komplizierte Aktion wurde also bei Niedrigwasser durchgeführt⁸⁷⁾ und der Uferstützpunkt kann sich damit unmöglich am versandeten Mittelabschnitt der Amarna-Ebene befunden haben.

Eine andere Expedition, unter Pepi II. nach Hatnub entsandt, stellte zwei wšh.t-Lastschiffe her, und zwar bevor man hinaufzog in die Steinbruchgegend⁸⁸⁾. In dem Hatnub-Graffito ist uns aber diesmal ausnahmsweise auch der Name der Schiffsbaustelle erhalten:  ⁸⁹⁾. Anthes erklärt dazu, daß es sich um einen sonst unbekanntem Ort handele; gemeint sei wohl ein bestimmter Teil des Nils, vielleicht die Mündung eines Kanals, "... gewiß nicht weit von Hatnub"⁹⁰⁾. Dieser Ansicht hat sich jüngst auch K. Zibelius angeschlossen⁹¹⁾. Das mit dem Zeichen für "Kanal" gebildete "hnj" läßt sich vielleicht in Zusammenhang bringen mit dem Verb "hnj", das die Bedeutung "sich niederlassen, verweilen,

Halt machen" hat⁹²⁾. Weitere Schlüsse sind sicher zu gewagt, aber man fühlt sich versucht zu fragen, ob hier etwa ein Ortsname für jenes Areal, das u. E. später trtj hieß, faßbar wird.

Es sei noch auf ein Hatnub-Graffito aus der Zeit des Königs Pepi II. hingewiesen, in dem eine Örtlichkeit  genannt ist⁹³⁾. Berichtet wird über eine Truppe von 80 Mann, die offenbar von einer Hatnub-Expedition aus nordwärts zu dem genannten Platz aufgebrochen war. In diesem Fall ist eine nähere Lokalisierung der Örtlichkeit kaum möglich, wenngleich K. Zibellius diese in der Nähe von Hatnub suchen möchte⁹⁴⁾. Auch der Name bleibt dunkel; die Lesung "bj3.t/Steinbruch", von Anthes zweifelnd erwogen⁹⁵⁾, ist aufgrund der Determinierung mit dem Buchrollenzeichen recht fraglich. Ein "mr.t-Šnfru" kennen wir zwar aus anderen Quellen als Kultbau⁹⁶⁾, doch paßt wieder das Determinativ in Hatnub nicht⁹⁷⁾, das eher eine Lesung "mrj.t/Uferdamm, Landestelle" zuließe⁹⁸⁾. Es muß also offen bleiben, ob hier ein Steinbruch genannt wird, ob der Platz überhaupt im Hasengau lag und ob er "mr.t-Kultbau des Snofru" oder "Hafen des Snofru" hieß. Auch eine zeitliche Fixierung in Snofrus Regierung läßt sich aus der bloßen Namensnennung nicht ableiten. Daß der König indes im Hasengau aktiv war, bezeugen sowohl eine seiner als Triaden bekannten Gruppenplastiken mit Hathor und der Göttin des Hasengaus⁹⁹⁾ wie auch die Nennung von drei Domänen des Herrschers in dieser Provinz¹⁰⁰⁾.

Unsere kurzen Bemerkungen zur Rolle des Areals von Amarna in Inschriften des Alten und Mittleren Reiches haben gezeigt, daß sich im großen und ganzen die nachweisbaren Aktivitäten jener Zeiten auf den Südteil und die äußerste südliche Uferzone der Gegend beschränkt haben dürften. Ursachen dafür sind erstens die Tatsache, daß vor allem die südliche Ebene notwendigerweise zu passieren war, um in das Steinbruchsgebiet von Hatnub als wirtschaftsgeographischem Schwerpunkt im südöstlichen Hasengau vordringen zu können, zweitens aber die Morphologie des Flusses und der Uferzone im Raum von Amarna, wobei letztere nur ganz im Süden und dann wieder im Norden günstige Anlagebedingungen für Schiffe bietet. Die spätere Residenzstadt Achetaton erstreckte sich zwar bis in die mittlere, vornehmlich aber entlang der nördlichen Uferzone, und im nördlichen Abschnitt sind die Paläste

und damit wohl auch die Flußhäfen der Stadt gelegen gewesen. Die geschilderten Verhältnisse im Alten und Mittleren Reich geben außerdem eine einleuchtende Begründung ab für den Mangel an Fundstücken jener Perioden während der langjährigen Ausgrabungen im Stadtgebiet von Achetaton¹⁰¹⁾.

Was die exakte Lage der ursprünglichen Niederlassungen an der Südwestgrenze des Ostteiles von Amarna betrifft, so haben wir in archäologischer Hinsicht keine bemerkenswerten Anhaltspunkte. Südlich der Grenzstelen I, K und M sind zwar auf einer Länge von ca. 4 km vereinzelte Gräber und Hüttenreste bemerkt worden¹⁰²⁾, doch fehlen nähere Informationen darüber völlig¹⁰³⁾. Im Südteil der Ebene selbst, mit den Resten der Hatnubpiste und dem Kōm el-Nana, sind wahrscheinlich für immer weitere Untersuchungen unmöglich, da hier in jüngster Zeit Bewässerungsmaßnahmen ergriffen wurden, um einen großen Teil des Wüstengeländes für die Landwirtschaft nutzbar zu machen¹⁰⁴⁾.

Anmerkungen

Anthes, Hatnub = Anthes, R.: Die Felseninschriften von Hatnub.

Leipzig 1923 (=Unters. z. Gesch. u. Altertumskunde Ägyptens, 9).

Bersheh I = Newberry, P.: El Bersheh. Part I (The Tomb of Tehuti-Hetep). London s. a.

BTAVO = Beihefte zum Tübinger Atlas des Vorderen Orients. Wiesbaden.

LÄ = Lexikon der Ägyptologie. Wiesbaden.

Timme, Amarna = Timme, P.: Tell el-Amarna vor der deutschen Ausgrabung im Jahre 1911. Leipzig 1917 (= 31. Wiss. Veröff. d. Deutschen Orient-Gesells.).

Urk. VII = Historisch-biographische Urkunden des Mittleren Reiches, I. Unter Mitwirkung von W. Erichsen bearbeitet von K. Sethe. Leipzig 1935 (= Urkunden d. ägypt. Altertums, 7. Abt., H. 1).

WB = Wörterbuch der ägyptischen Sprache. Hrsg. v. A. Erman u. W. Grapow. Bd. I-V u. Belegstellen. Berlin 1955 (Unveränd. Neudruck).

ZÄS = Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde. Leipzig/Berlin.

- 1) Schreibung der Ortsnamen im Areal von Amarna nach Timme, Amarna.
- 2) Zu Hatnub vgl. Simpson, W. K.: Hatnub. In: LÄ, II, 1977, 1043-1045; Gundlach, R.: Expedition(en). In: ebd., 55-59; ders.: Expeditionswesen. In: ebd., 64-68.
- 3) Bersheh I, passim; zur Datierung der Hasengau-Fürsten in der 1. Zwischenzeit und im MR s. Blumenthal, E.: Die Datierung der Nhrj-Graffiti von Hatnub. In: Altorientalische Forschungen IV. Berlin 1976, 35-62; Fischer, H. G.: Gaufürst. In: LÄ, II, 1977, 408-417.
- 4) Das Ganze: Bersheh I, pl. XV; die zwölfzeilige Inschrift: ebd., pl. XIV.
- 5) Ebd., pl. XV.
- 6) Anthes, Hatnub, 87, Anm. 6.
- 7) Urk. VII, 48: 18-21 = Bersheh I, pl. XV.
- 8) Gomaä, F.: Ägypten zur Zeit des Mittleren Reiches, Wiesbaden 1982 (= Tübinger Atlas des Vorderen Orients, B II 3). - Das entsprechende BTAVO war mir noch nicht zugänglich.
- 9) Anthes, Hatnub, Tf. 31 u. pp. 76-77 (Gr. 49, Z. 9).
- 10) Gardiner, A.: Egyptian Grammar. London 1957³, 488 (N 25).
- 11) Dümichen, J.: Geographie des alten Aegyptens... In: Meyer, E.: Geschichte des alten Aegyptens. Berlin 1887 (= Allg. Gesch. in Einzeldarst., 1, 1), 190; Gauthier, H.: Dictionnaire des noms géographiques contenus dans les textes hiéroglyphiques. T. 6. Le Caire 1929, 79; Hommel, F.: Ethnologie und Geographie des Alten Orients. München 1926 (= Handb. d. Altertumswiss., 3, 1, 1), 841, Anm. 5; Roeder, G.: Hermopolis 1929-1939. Hildesheim 1959 (= Pelizaeus-Mus. zu Hildesheim, Wiss. Veröff., 4), 22.

- 12) Timme, Amarna, Karte.
- 13) Kees, H.: Horus und Seth als Götterpaar. 2. Leipzig 1924
(= Mitt. d. Vorderasiat.-Ägypt. Gesellsch., 29, 1), 51.
- 14) Sethe, K. - A. H. Gardiner: Zur Vokalisation des Dualis im
Ägyptischen. In: ZAS, 47, 1910, 42-59 (51).
- 15) Anthes, Hatnub, 87-88. - Gomaä (wie Anm. 8) lokalisiert
trtj südlich von Bersche.
- 16) Anthes, Hatnub, 88, Anm. 1; s. Griffith, F. L. - P. E. New-
berry: El Bersheh. Part II. London s. a., pl. XXI, Z. 14.
- 17) Otto, E.: Anti. In: LÄ, I, 1975, 318-319.
- 18) Urk. VII, 47: 10 = Bersheh I, pl. XIV, Z. 1; Sethe, K.:
Erläuterungen zu den ägyptischen Lesestücken. Leipzig 1927,
118.
- 19) Meyer, E.: Geschichte des Altertums. 1. Bd., 2. Hälfte.
Stuttgart, Berlin 1926⁵, 271; Lange, K.: Pyramiden, Sphinxen,
Pharaonen. München 1952, 141 (erwägt auch den "Tempelbezirk
seiner Stadt").
- 20) Kees, H.: Ägypten. München 1933 (= Kulturgesch. d. Alten
Orient, 1. = Handb. d. Altertumswiss., 3, 1, 1), 138.
- 21) Wolf, W.: Die Kunst Ägyptens. Stuttgart 1957, 373.
- 22) Breasted, J. H.: Ancient Records of Egypt. Vol. I. Chicago
1906 (= Ancient Records, 2nd Series), 310; Scharff, A. -
A. Moortgat: Ägypten und Vorderasien im Altertum. München
1950, 103; Smith, W. S.: The Art and Architecture of Ancient
Egypt. Harmondsworth 1958 (= The Pelican History of Art,
Z 14), 108; Keßler, D.: Hermupolis magna. In: LÄ, II, 1977,
1137-1147 (1138). S. a. Anm. 19.
- 23) Urk. VII, 50:18 (Überschrift p. 47: "Totenkultkapelle im Nil-
tal").
- 24) Ebd., 48:15 = Bersheh I, pl. XIV, Z. 11-12.
- 25) Nach Sethe kann die Ergänzung als sicher gelten, Urk. VII,
48:15 u. p. 2.
- 26) Kaplony, P.: Ka-Haus. In: LÄ, III, 1980, 284-287 (284 u. 286,
Anm. 9).

- 27) Mir ist unklar, wieso E. Blumenthal meint, unter Thothotep sei Hatnub nicht mehr in Betrieb gewesen; Blumenthal (wie Anm. 3), 44.
- 28) Urk. VII, 47:3 = Bersheh I, pl. XIV, Z. 6-7.
- 29) Urk. VII, 47:11-17 = Bersheh I, pl. XIV, Z. 1-4.
- 30) Petrie, W. M. F.: Tell el Amarna. London 1894, pl. XXXIV; Timme, Amarna, Karte.
- 31) Ebd. u. pp. 37-41.
- 32) Ebd., 10 u. Karte. Vgl. auch die Bemerkungen bei Wreszinski, W.: Bericht über die photographische Expedition von Kairo bis Wadi Halfa... Halle a. S. 1927 (= Schriften d. Königsberger Gelehrten Gesellsch., Geisteswiss. Kl., 4, 2), 47-48.
- 33) Urk. VII, 48:4 = Bersheh I, pl. XIV, Z. 7.
- 34) Breasted (wie Anm. 22), 309, note c.
- 35) Sethe (wie Anm. 18), 120.
- 36) Zu diesem Weg s. Timme, Amarna, 53.
- 37) Ebd., 24-53 u. Karte.
- 38) Ebd., Karte; Das Stadtgebiet von Tell el-Amarna. Maßstab 1:10000. Aufgen.: P. Timme (= Staatl. Museen zu Berlin/DDR, Archiv Ägyptisches Museum/Papyrussammlung).
- 39) Petrie (wie Anm. 30), 2. u. pl. XXXV (als rundlicher Hügel markiert).
- 40) Timme, Amarna, 38.
- 41) Kemp, B. J.: Preliminary Report on the El-'Amarna Survey, 1977. In: The Journ. of Egyptian Archaeol., 64, 1978, 22-34 (32).
- 42) Ebd., 26-33 u. fig. 5.
- 43) Ebd., 32-33.
- 44) Timme, Amarna, 8, 12, 13, s. a. Karte.
- 45) Personennamenbelege bei Begelsbacher-Fischer, B. L.: Untersuchungen zur Götterwelt des Alten Reiches im Spiegel der Privatgräber der IV. und V. Dynastie. Freiburg, Göttingen

- 1981 (= *Orbis biblicus et orientalis*, 37), 221.
- 46) Anthes, *Hatnub*, Tf. 9 u. p. 19 (Gr. 2, Z. 7), Tf. 10 u. p. 20 (Gr. 3, Z. 2).
- 47) *Urk. VII*, 48:9-14 = *Bersheh I*, pl. XIV, Z. 9-11.
- 48) Sethe (wie Anm. 18), 121; Kees (wie Anm. 20), 105-106; ders.: *Ägypten. Eine kleine Landeskunde*. Berlin 1977³, 56.
- 49) Bequem zusammengestellt bei Helck, W.: *Die altägyptischen Gaue*. Wiesbaden 1974 (= *BTAVO*, B, 5), 32, 39, 45-46.
- 50) Kees (wie Anm. 48), 119.
- 51) Roeder (wie Anm. 11), 21.
- 52) Vgl. Keßler (wie Anm. 22), 1137 u. 1143, Anm. 13.
- 53) Helck, W.: *Untersuchungen zu den Beamtentiteln des ägyptischen Alten Reiches*. Glückstadt, Hamburg, New York 1954 (= *Ägyptolog. Forsch.*, 18), 80
- 54) *Ebd.*, 80 u. 21.
- 55) Kees (wie Anm. 48), 119.
- 56) Butzer, K. W.: *Studien zum vor- und frühgeschichtlichen Landschaftswandel der Sahara. III*. Wiesbaden 1959 (= *Akad. d. Wiss. u. d. Lit. in Mainz, Abh. d. mathemat.-naturwiss. Kl.*, 1959, 2), 113-115.
- 57) Butzer, K. W.: *Bahr Jussuf*. In: *LÄ*, I, 1975, 601.
- 58) *Ebd.*
- 59) *Ebd.*; s. Butzer (wie Anm. 56), 112-113.
- 60) Roeder (wie Anm. 11), 21.
- 61) Helck (wie Anm. 49), 39.
- 62) Helck (wie Anm. 53), 80.
- 63) *Ebd.*
- 64) Wiederholt in Helck, W.: *Zur Verwaltung des Mittleren und Neuen Reichs*. Leiden, Köln 1958 (= *Probleme der Ägyptologie*, 3), 196.
- 65) Kees (wie Anm. 20), 105 u. Anm. 4.

- 66) Kees (wie Anm. 48), 56.
- 67) Helck (wie Anm. 53), 80; WB, I, 146¹³, s. a. V, 274.
- 68) Helck (wie Anm. 53), 80, Anm. 22.
- 69) Wreszinski, W.: Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte.
I. Leipzig 1923, Tf. 118, 128-129, 171.
- 70) Vgl. WB, I, 146¹² u. Belegstellen.
- 71) WB, III, 105²⁻³.
- 72) Helck (wie Anm. 49), 105-109 u. Karte p. 205.
- 73) Sethe (wie Anm. 18), 120.
- 74) Ebd.
- 75) Simpson (wie Anm. 2), 1043.
- 76) Roeder (wie Anm. 11), 75, 76.
- 77) Garstang, J.: Mahasna and Bet Khallâf. London 1903 (= Egyptian Research Account, 1901, 7th year), 23; s. a. Zibelius, K.: Ägyptische Siedlungen nach Texten des Alten Reiches. Wiesbaden 1978 (= BTAVO, B, 19), 155-156.
- 78) Anthes, Hatnub, Tf. 4 (Inscr. I).
- 79) Ebd., Tf. 9-12 u. pp. 18-23 (Gr. 1-8).
- 80) Ebd., 106.
- 81) Ebd., Tf. 11 u. p. 21 (Gr. 6, Z. 7).
- 82) Ebd. (Gr. 6, Z. 5); Tf. 12 u. p. 22 (Gr. 7, Z. 7 - die Lesung "2000" ist allerdings unsicher).
- 83) Ebd., 7; s. a. Kees (wie Anm. 20), 113-114.
- 84) Anthes, Hatnub, Tf. 9 u. p. 18 (Gr. 1, Z. 5-6).
- 85) Ebd., 18.
- 86) Urkunden des Alten Reiches. II. Bearbeitet von K. Sethe. Leipzig 1932² (= Urkunden d. ägypt. Altertums, 1, II), 108:8.
- 87) Vgl. Kees (wie Anm. 20), 114.
- 88) Anthes, Hatnub, Tf. 10 u. p. 20 (Gr. 3, Z. 3-4).
- 89) Ebd. (Gr. 3, Z. 4).
- 90) Ebd., 20.

- 91) Zibelius (wie Anm. 77), 138.
- 92) Vgl. WB, III, 287-288.
- 93) Anthes, Hatnub, Tf. 10 u. p. 20 (Gr. 4, Z. 4).
- 94) Zibelius (wie Anm. 77), 101-102.
- 95) Anthes, Hatnub, 21.
- 96) Zibelius (wie Anm. 77), 101; s. a. Allam, S.: Beiträge zum Hathorkult (bis zum Ende des Mittleren Reiches). Berlin 1963 (= Münchner ägyptolog. Studien, 4), 9-10 und neuerdings Barta, W.: Zur Lokalisierung und Bedeutung der mrt-Bauten. In: ZÄS, 119, 1983, 98-104.
- 97) das Kanalzeichen Gardiner (wie Anm. 10), 488 (N 23).
- 98) Vgl. WB, II, 109-110 (belegt erst seit MR!); Roeder (wie Anm. 11), 21, liest "Steinbruch des Hafens des Königs Snofru".
- 99) Seidel, M. - D. Wildung: Rundplastik der Frühzeit und des Alten Reiches. In: Vandersleyen, C.: Das alte Ägypten. Berlin 1975 (= Propyläen Kunstgesch., 15), 212-229 (Abb. 132).
- 100) Montet, P.: Géographie de l'Égypte ancienne. II. Paris 1961, 155.
- 101) Zusammenstellung der wenigen Fundstücke bei Mode, M.: Untersuchungen zu den Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Tell el-Amarna 1907 und 1911 bis 1914. Phil. Diss., Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg. Halle (Saale) 1984 (maschinenschr. Ms.), A, 1, pp. 73-75.
- 102) Timme, Amarna, Karte.
- 103) Kemp (wie Anm. 41), 23, erwähnt große, evtl. koptische Friedhöfe in dieser Zone.
- 104) Vgl. ebd., 33-34 und Kemp, B. J.: Amarna Reports I. London 1984 (= Egypt Expl. Soc., Occas. Publ., 1), fig. 14.1.

Erläuterungen zu den Abbildungen

Abb. 1

Umgebung von Tell el-Amarna (nicht maßstäbliche Skizze)

1 - Dērūt Umm-nachle; 2 - Mellai; 3- Dēr el-Bersche; 4 - El-Bersche; 5 - Et-Till; 6 - Der Mawāss; 7 - El-Hāgg Qandīl; 8 - El-'Amārīje; 9 - El-Hauata; 10 - Dērūt esch-scherīf; 11 - Dērūt el-mohatta

A - Bachr Jūssuf; B - Hatnubpiste; N - Nekropole

Schraffiertes Feld: Achetaton (Stadtgebiet)

Kreuzschraffiertes Feld: vermutliche Lokalisierungszone von trtj

Abb. 2

Umgebung des Kōm el-Nana mit Hatnubpiste

Kartengrundlage: Stadtgebiet 1:10000 (wie Anm. 38)

Schraffur: Pisten (aus dem Altertum)

Schwarz: Hatnubpiste des AR/MR

Punktierung: Anschlußpiste der Amarna-Zeit

Schwarze Strichelung (dick): wahrscheinliche ursprüngliche Weiterführung der Hatnubpiste

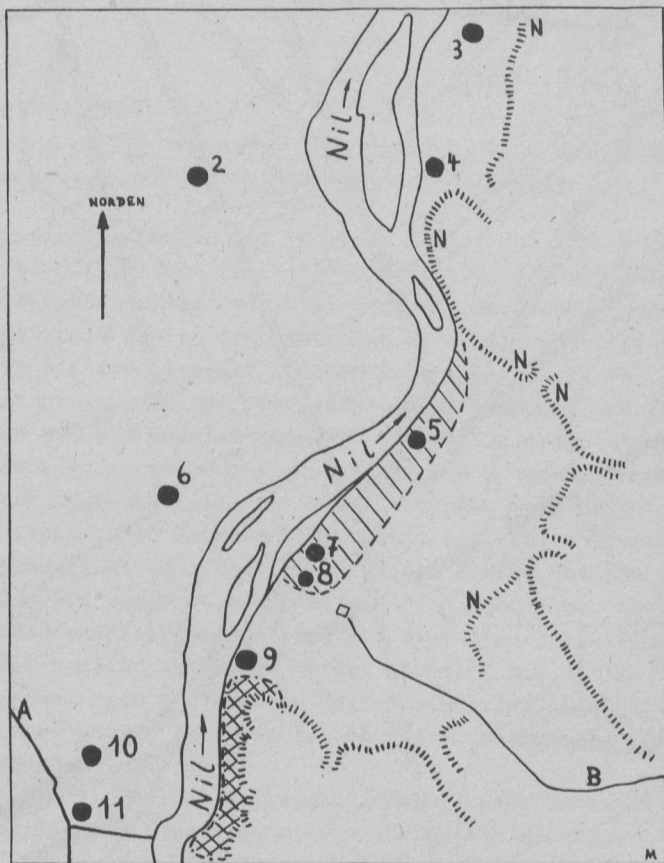


Abb. 1

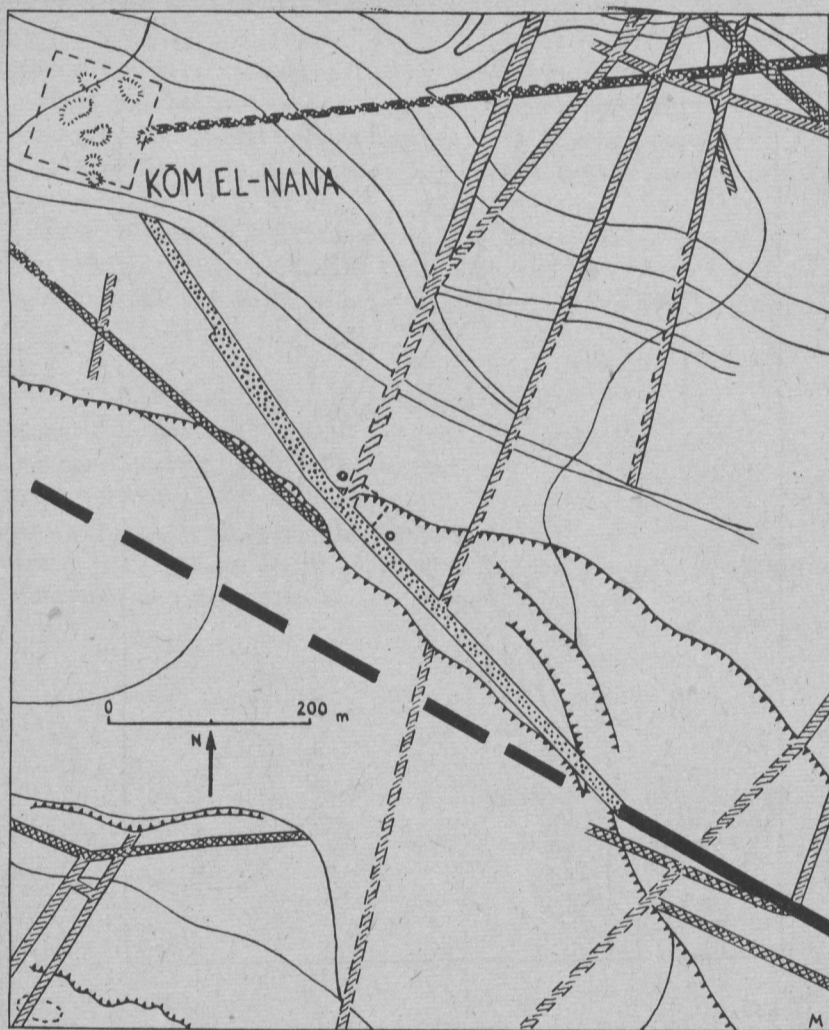


Abb. 2

Wolf-Peter Funk

ZUR FRAGE DES DIALEKTS DER KOPTISCHEN PAULUS-FRAGMENTE DER
THOMPSON-SAMMLUNG IN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK CAMBRIDGE

Vor einigen Jahren hat Paulinus Bellet den Text zweier Fragmente veröffentlicht (Bellet 1978: 41-47), die einem koptischen Pergamentkodex (vermutlich ca. 6. Jh.) entstammen und sich jetzt im Besitz der Cambridge University Library befinden, wo sie zusammen mit anderen Fragmenten in einem Band mit der Inventarnummer Or. 1699 aufbewahrt werden.¹⁾ Die Fragmente stammen aus dem Nachlaß von Sir Herbert Thompson, der bereits vor sechzig Jahren in seiner Ausgabe des subachmimischen Johannesevangeliums auf ihre Existenz hingewiesen hatte: "a VI cent. fragment of Hebrews V.7 in this dialect in my possession" (Thompson 1924: XX). Seit dieser Notiz durfte man auf den Inhalt des Fragments gespannt sein - dies umso mehr, als im Verlaufe der nachfolgenden Jahrzehnte zwar eine relativ große Zahl von Texten publiziert werden konnten, die dem in der Notiz angedeuteten sogenannten "subachmimischen" Dialektbereich zuzuordnen waren, darunter jedoch keine weiteren Zeugen einer Bibelübersetzung.

Nachdem die beiden Fragmente nunmehr veröffentlicht sind, ist deutlich, daß es sich hier nicht um ein Exzerpt, eine Schreibübung oder ähnliches, sondern um Überreste einer wirklichen Bibelhandschrift handelt. Während das kleinere Bruchstück (mit Resten von Phlm 6 u. 15f.) gerade so viel zeigt, daß man es mit gutem Gewissen der gleichen Handschrift zuordnen kann, ist das größere - von Thompson angekündigte - Fragment ein nicht ganz vollständig erhaltenes Kodexblatt (mit Stücken von Hb 5,5-14), das schmale Doppelkolonnen in sehr sorgfältiger Unzialschrift aufweist und auf jenen Typ von Pergamentkodizes hindeutet, der uns aus der Zeit der älteren (aber nicht ganz alten) "klassischen" koptischen Bibel-

handschriften (etwa 5.-7. Jh.) geläufig ist.²⁾ Vermutlich enthielt der Kodex größere Teile des Neuen Testaments, möglicherweise das gesamte Corpus Paulinum, in einer bisher unbekanntem Dialektfassung - zumindest ist an der Existenz einer solchen Fassung kaum ernsthaft zu zweifeln (Vgl. Belliet 1978: 44). Etwas derartiges lag uns bisher für einen Literaturdialekt aus dem "subachmimischen" Bereich nicht vor; die Fragmente sind daher von großem Wert für unsere Kenntnis der Geschichte der koptischen Dialekte - mindestens für die Geschichte ihres literarischen Gebrauchs -, und ihre Existenz modifiziert wieder einmal unsere auf Zufallsfunde angewiesene Vorstellung vom Gebrauch nicht-sahidischer Literaturdialekte in der klassischen koptischen Periode.

Nun ist jedoch die Frage, mit welchem Dialekt wir es hier zu tun haben, noch gar nicht wirklich beantwortet; es ist sogar zu bezweifeln, daß sie derzeit überhaupt beantwortet werden kann.

Zunächst muß man sich wundern über die Unbekümmertheit, mit der der Herausgeber der Fragmente - trotz aller Besonderheiten, die er findet und die er "sahidischem Einfluß" zuschreibt - den Dialekt als "subachmimisch" identifiziert. Es hätte der Publikation wohl angestanden und das Interesse an den Fragmenten eher erhöht als geschmälert, wenn der Herausgeber ohne vorgefaßte Meinung auf die Dürftigkeit der Indizien hingewiesen und sich der Mühe unterzogen hätte, die wenigen wirklichen Anhaltspunkte, die bei einem so kleinen Bruchstück³⁾ überhaupt eine Zuweisung zu dem einen oder anderen Dialekt nahelegen, vollständig und korrekt aufzuführen.⁴⁾ Denn daß die Sprachform dieses Textes keineswegs mit dem übereinstimmt, was wir bisher von "subachmimischen" Texten gewohnt sind, liegt auf der Hand.⁵⁾ Selbst wenn man - wie es der Herausgeber offenbar tut - von einem sehr globalen Begriff des "Subachmimischen" ausgeht, muß man sogleich feststellen, daß hier einiges nicht ganz "stimmt". Schließlich kennen wir bisher keinen derartigen Text, der Ⲡⲁ ⲈⲚⲈⲘ (statt Ⲡⲁ ⲁⲚⲚⲈⲘ, S Ⲡⲁ ⲈⲚⲈ) schreibt, der die griechischen Verben (wie S und M) durchweg ohne P- konstruiert, oder der regelmäßig und in allen lexikalischen Verbindungen den Nachfahren der ägypti-

schen Präposition r- als $\epsilon-$ (nicht $\lambda-$) präsentiert.⁶⁾ Speziell letzteres Merkmal, das bisher als eindeutiger Indikator der Grenze zwischen ALP einerseits und BFMS andererseits gelten konnte, sollte in diesem Zusammenhang doch ernstgenommen werden: Wenn es sich hier um einen "subachmimischen" Dialekt handeln sollte, dann wäre dies immerhin der erste seiner Art, der regelmäßig ϵPaq , ϵBaA , $\epsilon \Phi HI$ usw. schreibt.⁷⁾

Nun genügt es aber sicher nicht, die Frage in der Form "subachmimisch - ja oder nein?" zu stellen, da dieses Etikett wenig aussagekräftig ist (vgl. Funk 1985). Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, daß die Bezeichnung "subachmimisch" (oder "lykopolitanisch"), wie sie sich in letzter Zeit in der Koptologie eingebürgert hatte, nicht für einen Dialekt, sondern allenfalls für eine Gruppe von Dialekten steht⁸⁾, so liegt dieser Beweis hier vor. Hätte Bellet unter "dialect" wirklich einen Dialekt im Sinne einer linguistisch definierbaren Existenzform der koptischen Sprache verstanden, so hätte er nicht schreiben können "it must be defined as Subakhmimic" (Bellet 1978: 44).

So steht also die Frage zur Entscheidung, ob der Dialekt der Paulus-Fragmente (und sei es cum grano salis) e i n e r der bisher bekannten Dialektnormen aus dem genannten Bereich zuzuordnen ist. Sollte dies nicht möglich sein, so wäre die Frage zu stellen, ob die relativ eigenständige Dialektgröße, die der Text dann vorläufig repräsentieren müßte, eher innerhalb oder außerhalb desjenigen Bereichs anzusiedeln ist, den wir unter dem Etikett "subachmimisch" zusammenfassen. So oder ähnlich könnte man jedenfalls vorgehen, wenn die Materialbasis dafür ausreichend wäre.

Was die erste der beiden aufgeworfenen Fragen betrifft, so liegt hierzu bereits - wenn auch nur im Telegrammstil - eine positive Antwort vor (Kasser 1984: 312 "Addendum"). Demnach wäre es von den drei bekannten subachmimischen Dialekten just der manichäische (L_{ma} , bei Kasser L4), dem die Fragmente - wohl als besonders idiolektal geprägte Repräsentanten ("L43") - zuzuordnen wären. Aufgrund der Kürze der Notiz erfährt der Leser aber nicht die Gründe, die Kasser zu diesem Urteil veranlassen.⁹⁾

Wenn man versucht, sich ein Bild von dem hier zugrunde liegenden Dialekt zu machen, kann man zunächst von zwei festen

Größen ausgehen:

(a) Die Behandlung der kurzen Tonvokale ist generell die im achmimisch-subachmimischen Bereich übliche: Der hintere kurze Tonvokal wird (mit FM) als δ wiedergegeben - vgl. $\delta N\delta K$, δN 'wiederum', $\epsilon P\delta q$, $\epsilon B\delta\lambda$, $N\tau\delta K$ 'du', $C\delta OYN$ 'Erkenntnis', $OY\delta N$ 'jemand', $OY\delta\epsilon I\psi$ 'Zeit', $\psi\delta N$ = 'erleiden', δY^+ 'schlecht sein', $X\eta\delta$ = 'zeugen'; unter den bekannten Sonderbedingungen dagegen (mit S, aber gegen FM) als o - vgl. XOO = 'sagen', $XOOP^+$ 'fest sein', δOY 'Tag', $M\eta O OY$ 'heute', CBO 'lernen'. Ebenso ist die Behandlung der übrigen kurzen Tonvokale einzuordnen - vgl. $N\epsilon\ddot{I}$, $N\epsilon\ddot{I}$ pron., $M\epsilon Y$ 'dort', aber $M\delta$ 'Ort', $C\delta S$ 'Meister'; dazu noch $\delta\epsilon$ 'Art', $\delta P\epsilon$ 'Speise' (\neq FM).

(b) Die Behandlung derjenigen Vortonvokale, die die Vokalisierung der ägyptischen Präposition r- repräsentieren, ist - wie oben bereits erwähnt - die der Dialekte SFM (ϵ -, nicht δ -). Hierfür gibt es ausreichende Belege ohne jede Schwankung: $\epsilon B\delta\lambda$ (4), ϵ - + nom. (3), ϵ - + inf. (1), $\epsilon P\delta q$ (1), $\epsilon P\psi T\ddot{N}$ (1), $\epsilon P\eta\ddot{I}$ (1).

Diese beiden Punkte sind bezüglich der kritisch relevanten Merkmale im Bereich von Al(SP) das einzige, was aufgrund guter Bezeugung in diesen Fragmenten wirklich feststeht. Die Behandlung der langen Tonvokale ist im wesentlichen die des Sahidischen (und der meisten anderen Dialekte) - vgl. $C\psi T\ddot{M}$, $\psi\psi\eta\epsilon$, $X\psi K$; $\delta Y\psi$; $\psi\eta P\epsilon$; $N\eta T\ddot{N}$ -, aber es fehlen (mit Ausnahme von $OY\eta\eta B$ 'Priester') Belege für die Behandlung in Sonderumgebungen. Alle anderen, überhaupt erkennbaren dialektrelevanten Merkmale sind so schwach bezeugt, daß man für sie einen regelmäßigen Gebrauch nicht nachweisen kann. Da wir jedoch auf sie als einzige Indizien angewiesen sind, müssen wir sie in Rechnung stellen. Im übrigen wird man diesen Daten insgesamt größeres Vertrauen entgegenbringen dürfen, als ihre rein zahlenmäßige Belegung erzwingt. Schon die bereits genannten, besser belegten Daten sprechen in ihrer ausnahmslosen Einheitlichkeit für das Zugrundeliegen eines festen Standards. Aber es ist auch ein Unterschied, ob wir es etwa mit einer (mehr oder weniger guten) Handschrift aus der Frühphase der koptischen Literaturdialekte um das 4. Jh. herum zu tun haben (wozu praktisch alle, auch die relativ gut normierten "subachmimischen" Hss. zählen - von den "sahidischen" NH-Texten ganz zu schweigen), oder mit einer Handschrift des eingangs charakterisierten Typs. Die mittelägypti-

schen Pergamentkodizes des 5. (oder 6.) Jhs. legen ein beredtes Zeugnis von der hochgradigen Normierungsfähigkeit auch nicht-sahidischer Literaturdialekte in dieser Zeit ab. Es spricht einiges dafür, daß der Kodex, dem die Bruchstücke entstammen, einen solchen Typus repräsentierte.¹⁰⁾ Wenn in einer Handschrift dieses Typs eine Form zwei- oder dreimal in einer bestimmten Weise realisiert ist, dann ist die Wahrscheinlichkeit dafür, daß sie an anderen Stellen anders realisiert wurde, sehr gering. Selbst ein bloß einmaliges Vorkommen hat hier schon einiges Gewicht.

Die relevanten Daten sind in tabellarischer Form auf S. 50 aufgeführt.¹¹⁾ Hierzu nur einige kurze Bemerkungen. Von allen bekannten subachmimischen Dialekten ist unsere Hs. durch die Merkmale (1) und (2), die häufiger belegt sind, getrennt, von L_{ma} zusätzlich durch die Merkmale (6) und (7)¹²⁾, von L_{nh} durch Merkmal (9). Von S andererseits trennen sie (außer den kurzen Tonvokalen) die Merkmale (8) und (9), von M zusätzlich die Merkmale (4) und (7). Mit anderen Worten: Auf der SM-Seite bestehen die meisten Übereinstimmungen mit S, auf der L-Seite bestehen die meisten Übereinstimmungen - allem Anschein nach - mit L_{jo} , die wenigsten mit L_{ma} .

Nicht oder nur wenig aussagekräftig für den Vergleich innerhalb der L-Dialekte sind die Merkmale (3), (4), (5) und (8). Zu (3): Alle L-Dialekte haben hier idiolektale Schwankungen (L_{jo} nur in Thompsons Joh konsequent NOY-, sonst Fluktuation; L_{nh} nur in Codex X NOY-, sonst Fluktuation; L_{ma} nur in Ps überwiegend N(Y-, sonst NOY-). - Zu (4): Die für das besondere Paradigma der Perfektkonjugation in L_{nh} entscheidenden Formen (vgl. Funk 1984: 123-126) kommen hier (außer einmal 2.pl.) nicht vor. - Zu (5): Innerhalb von L_{jo} schreibt Thompsons Hs. stets ϰαρεϰ , Chester Beatty dagegen stets ϰαϰ . - Zu (8): Die Form εPTε ist in allen subachmimischen Handschriftengruppen belegt und wahrscheinlich mit εATε bzw. εατε nicht einfach synonym; die genauere syntaktische und semantische Verteilung ist jedoch noch ungeklärt. - Nicht aussagekräftig zwischen L_{jo} und L_{ma} ist Merkmal (9): MεXε ist die Normalform für L_{ma} (Hom nur so), daneben kommt jedoch auch MεϰTε vor.

Die in der Tabelle sichtbar werdenden Verhältnisse möchte ich

	M	S	Cambr.	L _{jo}	L _{nh}	L _{ma}
(1)	ε-	ε-	ε-	α-	α-	α-
(2)	∅-	∅-	∅-	ϕ- (∅-)	ϕ- (∅-)	ϕ- (∅-)
(3)	NEY-	NEY-	NEY-	NEY- NOY-	NEY- NOY-	NOY- (NEY-)
(4)	σα=	α=	α=	α=	α= αε(α)=	α=
(5)	ϣαϣ ϣαρεϣ	ϣαϣ	ϣαϣ	ϣαϣ ϣαρεϣ	ϣαϣ	ϣαϣ
(6)	COTM̄	CWTM̄	CWTM̄	CWTM̄	CWTM̄	CWTME
(7)	εT-	(ε)NT-	(ε)NT-	(ε)NT-	(ε)NT-	εT-
(8)	σατε	σοτε	σπετε	σπετε	σατε σπετε	σατε σπετε
(9)	μεχε	μοαχε	μεψτε	μεψτε	μεψχε	μεχε (μεψτε)

Tabelle: Relevante Dialektmerkmale der Paulus-Fragmente

- (1) Vokalisierung der Präposition r-
- (2) Ableitungsbasis für griechische Verben
- (3) Possessivartikel pl./3.pl.
- (4) Basis des affirmativen Perfekt
- (5) Affirmativer Aorist/3. masc. sing.
- (6) Konsonant + Sonor nach offener Tonsilbe
- (7) Relativkonverter beim affirmativen Perfekt
- (8) 'Furcht'
- (9) 'Ohr'



wie folgt interpretieren:

(1) Der Dialekt der Fragmente ist mit keinem der bekannten "subachmimischen" Dialekte schlechthin zu identifizieren. Wenn man annehmen könnte, daß die große Menge der nicht bezeugten Merkmale in einem ähnlichen Verhältnis zu den bekannten Dialekten steht wie die bezeugten und in der Tabelle aufgeführten Merkmale, so müßte man wohl von einer eigenständigen Dialektnorm sprechen.

(2) Da zwischen der Abfassung der Handschrift, der die Fragmente entstammen, und den bisher zugänglichen subachmimischen Handschriften eine deutliche zeitliche Distanz besteht, ist nicht auszuschließen, daß der vorliegende Dialekt vielleicht eine spätere, weiterentwickelte (teilweise "neutralisierte") Form eines der "subachmimischen" Dialekte darstellt. In diesem Fall sprechen vorläufig alle Anzeichen dafür, daß von den uns bekannten L-Dialekten am ehesten L_{jo} die Ausgangsbasis für eine derartige Entwicklung gewesen sein könnte.¹³⁾

(3) Derartige Annahmen bleiben jedoch im Raum der Spekulation, solange wir keine genaueren Anhaltspunkte besitzen. Die geringe Zahl von Merkmalen, die ein so winziges Fragment offenbart, bleibt an Aussagekraft weit hinter dem zurück, was wir als Arsenal von Kriterien für die Zuordnung von Handschriften zu Dialekten benötigen (auch weit hinter dem, was uns beispielsweise die Einzeltexte aller drei subachmimischen Dialekte liefern). Ich halte es daher nicht für zulässig, beim gegenwärtigen Stand der Dinge Fragmente dieser Art als eine feste Größe in die allgemeine Diskussion der koptischen Dialekte einzubeziehen. Wenn man die koptische Dialektologie nicht als eine Art "Schubfachtetikettierung", sondern als Erkundung der systemhaften Existenzformen der koptischen Schriftsprache begreift, müssen Zeugen dieser Art - so interessant ihre Existenz auch ist - für die Gesamtklassifizierung vorläufig unberücksichtigt bleiben.

(4) Die Zuordnung derartiger Fragmente zu Dialekten - sowie eine Aussage über deren Nähe bzw. Ferne zu anderen Dialekten - läßt sich in dem Moment vom Niveau der Spekulation auf das Niveau einer echten Hypothese heben, wo wir Handschriften finden, die die wenigen Charakteristika der betreffenden Fragmen-

te und gleichzeitig weitere, aussagekräftigere Merkmale enthalten, so daß die eindeutige Zuordnung der Fragmente zu einer Dialektnorm und die Einordnung dieser Norm in das Gesamtspektrum der Dialekte möglich wird. Diese Situation ist im vorliegenden Fall noch nicht gegeben.

Da der zuletzt angesprochene Sachverhalt von allgemeinerer Bedeutung für die Diskussion der koptischen Dialekte ist und mindestens auf zwei weitere hypothetische Dialektkonstrukte der jüngsten Zeit zutrifft, möchte ich dazu noch ein paar Bemerkungen machen.

Der eine Fall betrifft das von G. M. Browne herausgegebene Hiob-Fragment Mich. 5421 (Browne 1979: 2-8). Die Berücksichtigung der dialektalen Sonderrolle dieses Fragments hat zu einer Reihe von Verbesserungen in der Rekonstruktion des Textes geführt (vgl. Satzinger 1982: 226f.). Darüber hinaus wurde gezeigt (vgl. Kasser/Satzinger 1982), daß diesem Fragment möglicherweise der gleiche Dialekt zugrunde liegt wie dem Fragment Bal. 19 (Dialekt "K"). Diese Möglichkeit beruht jedoch nur auf einem gleichsam differentiellen Befund, nicht auf positivem Befund. Beide Fragmente nehmen in dem wenigen, was sie erkennen lassen, eine ähnliche Stellung zwischen den sie umgebenden (uns bekannten) Dialekten ein. Da dieser Eindruck jedoch auf jeder Seite durch unterschiedliche positive Merkmale hervorgerufen wird, existiert ihre scheinbare "Übereinstimmung" nur in einer mehrfachen Abstraktion, keineswegs aber auf dem Papyrus. Welche Daten meines Erachtens erforderlich wären, um eine solche These überhaupt diskutieren zu können (d. h. um überhaupt Argumente pro oder contra zu finden) habe ich bereits an anderer Stelle angedeutet (vgl. Funk 1980: 35, Anm. 9) Bisher nötigt uns nichts zu der Annahme, daß es in dem kritischen Differenzbereich zwischen B, F und M in der Frühphase nur *e i n e n* weiteren bibelfähigen Literaturdialekt gegeben hat und daß dieser durch Mich. 5421 und Bal. 19 repräsentiert wird.

In ähnlicher Lage befinden wir uns im achaimisch-subachmischen Raum mit jener Gruppe von Handschriften, die - wie A und B - im Bereich der hinteren (post-dentalen) Frikative nicht zwei, sondern drei Phoneme unterscheiden (neben dem präpalatalen /š/ und dem laryngalen /h/ noch ein velares oder postpalata-

les /x/) und sich zu diesem Zweck des "achmimischen" Buchstaben ϵ bedienen, den sie jedoch nur dort schreiben, wo B und P zu dem gleichen Zweck η schreiben (z. B. $\epsilon\eta$ -, $\eta\epsilon\eta$ -, $\epsilon\eta\eta$, $\epsilon\eta\eta\eta$, $\eta\eta\epsilon$ usw.); dagegen schreiben sie η überall dort, wo das Standard-Achmimische ebenfalls ϵ , B S etc. jedoch η und P η schreiben (z. B. $\eta\eta\eta$, $\eta\eta\eta\eta$, $\eta\eta\eta\eta$, $\epsilon\eta\eta\eta$ usw.). Zu dieser Handschriftengruppe zählten bisher (neben dem Fragment der Ascensio Isaiae) vor allem das Berliner Genesis-Fragment (P. 8773, BKU 164), das als sorgfältige Bibelhandschrift des 5. (?) Jahrhunderts am ehesten als Repräsentant eines normierten Literaturdialekts in Frage kommt, und das von G. M. Browne publizierte Galater-Fragment (Browne 1979: 19-24).¹⁴⁾ Neuerdings wird man auch das von J. E. Goehring publizierte Melito-Fragment hinzurechnen müssen (Goehring 1984)¹⁵⁾, das jedenfalls $\eta\eta\eta$, $\eta\eta\eta\eta$, $\eta\eta\eta\eta$, aber $\epsilon\eta$ -, $\eta\epsilon\eta$ -, $\epsilon\eta\eta\eta$ und $\epsilon\eta\eta\eta$ schreibt. Die beiden zuerst genannten Texte wurden von R. Kasser hypothetisch ein und demselben Dialekt ("I7") zugeordnet und ihr Formeninventar - zusammen mit dem von "I": Ascensio Isaiae - zu einem gemeinsamen Lexikon vereinigt (Kasser 1982).¹⁶⁾ Dieses Lexikon läßt sich jetzt durch den Melito-Text um einiges erweitern.

Die Übersicht bei Kasser (1982: 34-37) zeigt jedoch mit hinreichender Deutlichkeit, daß das (winzige) Galater-Fragment, abgesehen von dem besagten Konsonantismus, kein einziges der relevanten Merkmale des Dialekts der Berliner Genesis wirklich bestätigt.¹⁷⁾ Bei dem neu publizierten Melito-Fragment stehen die Chancen etwas besser: Mit der Form $\eta\eta\eta\eta$ 'verwunden' (= $\eta\eta\eta\eta$ \blacktriangle) wird die Behandlung des hinteren langen Tonvokals vor /'/' bestätigt (vgl. $\eta\eta\eta\eta$ Gen 2,4);¹⁸⁾ und die Form $\eta\eta\eta\eta$ 'Füße' (hinter der freilich ein alter Dual, nicht Plural, stehen müßte) läßt sich vielleicht sogar mit dem Edelschen Auslaut in Verbindung bringen (in Analogie zu $\epsilon\eta\eta\eta$ 'Vögel' etc.). All das ist jedoch immer noch sehr wenig. Wir haben zum Beispiel in diesen Texten (Gen, Gal und Melito) keinen einzigen Beleg für Wortstämme mit auslautendem Konsonant + Sonorant, wissen also noch nicht einmal, ob nun das $\eta\eta\eta\eta$ der Ascensio Isaiae oder das $\eta\eta\eta\eta$ des Hierakas-Hymnus für den Dialekt der Bibel-Fragmente gilt - von diffizileren Merkmalen ganz zu schweigen. Solange sich ein derartiger hypothetischer Dialekt - wie nahe-

liegend seine Existenz auch sein mag - nicht wirklich beschreiben und damit definieren läßt, ist es im Grunde müßig, über seine Integrität und mögliche Ausstrahlung zu streiten. Dennoch können wir hier immerhin einen ersten Schritt in der oben angedeuteten Richtung gehen. Mithin wissen wir über diesen hypothetischen fünften Literaturdialekt des AL-Bereichs im 4./5. Jh. schon etwas mehr als über den Dialekt der oben diskutierten Cambridge-Fragmente.

Anmerkungen

- 1) Ich möchte an dieser Stelle dem Department of Oriental & Other Languages der Cambridge University Library, insbesondere Mrs Jill Butterworth, meinen herzlichen Dank für die Überlassung photographischer Kopien aussprechen, die es mir ermöglichten, einen Eindruck von dem Charakter der Handschrift zu gewinnen. In der gleichen Hülle mit den Fragmenten im Zustand der früheren Konservierung, die auf den mir vorliegenden Kopien wiedergegeben ist, befand sich auch eine ältere Abschrift (und Rekonstruktion) des Textes, sehr wahrscheinlich von Thompsons Hand (vgl. Bellet 1978: 44), auf die ich im folgenden gelegentlich bezugnehme. Nach Auskunft von Mrs Butterworth werden die Fragmente nach wie vor unter der Inventarnummer Or. 1699 (und nicht, wie bei Bellet angegeben, als Or. 1700, 1) geführt.
- 2) Vgl. z. B. die in Schenke (1981: 3f., Anm. 12) zum Datierungsvergleich der mittelägyptischen Pergamentkodizes herangezogenen Handschriften.
- 3) Es handelt sich um nicht mehr als ca. 54 rekonstruierbare Zeilen zu durchschnittlich 9 Buchstaben - das macht in Kassers Maßeinheit 0,5 mlt (d. h. soviel wie "Kiloletter", vgl. Kasser 1984: 269, 312). Um einen knappen Begriff von der Dürftigkeit der Anhaltspunkte zu geben, sei nur bemerkt, daß beispielsweise von der Formentrias, die eine Art Schibboleth der AL-Gruppe bildet: $\Delta Y \epsilon / C \Delta Y N \epsilon / - T H N \epsilon$, kein einziger vollgültiger Beleg vorhanden ist. Allerdings deutet die

in dem einzigen Fall auftretende Schreibung CəOY [(Phlm 6 vor Lücke) eher auf das Gegenteil hin (siehe dazu unten Anm. 10).

- 4) In der Auflistung der Besonderheiten bei Bellet (1978: 45) finden sich einige Ungereimtheiten (z. B. "the normal a of the Middle Egyptian dialects", "the more normal diphthong ei of other A² documents"). Auch ist nicht ohne weiteres klar, wieso die Form XOO⁺ im Subachmimischen "unexpected" sein soll.
- 5) Die Benutzung der Ausweichsigel S^a (nicht A²) in Crums Wörterbuch (704b) könnte darauf hindeuten, daß Crum von diesem Text doch mehr als bloß die Notiz in Thompson (1924: XX) kannte (letzteres vermutet Bellet 1978: 44).
- 6) Bellet faßt den Tatbestand folgendermaßen zusammen (1978: 45): "The dialect of the fragments of Paul must be defined as A² with very strong S influence, owing more probably to the scribe than to a local variety not distinguishing non-tonic a from e." Von fehlender Unterscheidung der Vortonvokale kann jedoch hier keine Rede sein.
- 7) Zur Häufigkeit der Belege hierfür siehe weiter unten. - Einige scheinbare Merkwürdigkeiten des Textes gehen wohl eher auf das Konto des Bearbeiters. So ist Hb 5,7 sicherlich nicht NT€ | CəPξ, sondern NT€[4] | CəPξ (so Thompson mit unsicherem ξ) zu lesen; der Zeilenspiegel ist bereits mit NT ausgefüllt, so daß €4 möglicherweise in verkleinerter Form nachträglich angefügt wurde. In Hb 5,11 glaube ich nicht an die von Bellet aus Platzgründen erfundenen Konjugationsformen der 2.pl. mit Doppelvokal. Es mag dahingestellt bleiben, wie sich der etwas verzerrte Zeilenrand erklärt (vielleicht ist auch tatsächlich eine Dittographie mit im Spiel), jedenfalls darf man wohl aus den unklaren Platzverhältnissen am Rand keine weitreichenden Schlußfolgerungen ziehen. Falls das ʌ von BəA4 in der oberen Zeile sicher sein sollte, dann muß man wohl in der Zeile darunter ein zweites € annehmen (l. fort. x€ əT€ | {€} TNϣϣT€ € | [T]€ TNϣəN€ əN N€ TNM€ϣT€).
- 8) Am Rande sei noch bemerkt, daß die Bezeichnung der L-Dialekte als "Subdialekte" bzw. "variétés subdialectaux" (Kasser 1984) eines imaginären L (=L_{total}) abzulehnen ist. Die Bezeichnung war noch logisch (nicht sachlich) vertretbar, solange

Kasser den Dialekt L4 (damals = L_{ma} plus L_{jo} mit Vorbehalt) als einen weiterentwickelten "subdialecte de L (par neutralisation)" auffaßte und unter diesem "L pur" den realen Dialekt des NH-Subachmimischen verstand (vgl. Kasser 1979: 32f.). Seit Kasser jedoch - mit guten Gründen - die Gleichberechtigung der drei L-Dialekte anerkennt (Kasser 1984), ist L (= L_{total}) eine reine Abstraktionsformel (für praktische Zwecke nutzbar, jedoch nicht anders als beispielsweise AIL [= AILLL] oder FVM) und kein "Oberdialekt"; mithin gibt es davon auch keine "Unterdialekte".

- 9) Möglicherweise hängt das damit zusammen, daß Kasser die orthographischen Konventionen bezüglich der Schreibung des postvokalischen und initialen /j/ als ϵ I oder $\bar{\imath}$ als ein wesentliches Dialektmerkmal ansehen zu können glaubt: "ce nouveau critère conduit à subdiviser la seconde branche du lycopolitain en L4 et L5" (Kasser 1984: 266). Ich wüßte jedoch nicht, daß dies ein taugliches Kriterium für die Unterscheidung von Dialekten sein könnte. Zum einen handelt es sich hierbei bloß um orthographische Unterschiede, die "an und für sich keine Dialektunterschiede" sind (Hintze 1984: 413). Zum anderen ist dieses "Kriterium" besonders ungeeignet, da es nur in einem Teil der Fälle mit Dialektgrenzen parallel verläuft, in anderen Fällen dagegen nicht (vgl. dazu ausführlich jetzt Quecke 1984); letzteres trifft z. B. auch auf die unmittelbare Nachbarschaft der L-Dialekte, nämlich auf das Standard-Achmimische, zu (vgl. Funk 1985: § 3, n. 6). Angesichts der Fülle von Material, das Kasser (1984) selbst zur Unterscheidung von L_{jo} und L_{ma} zusammenträgt, erscheint die Vorrangstellung dieses "Kriteriums" ganz unnötig.
- 10) Einige orthographische Details deuten auf eine hohe Kultivierung der Orthographie hin. So flößt z. B. die Schreibung $\text{N}\epsilon\text{Y}\Delta\epsilon\text{I}\text{U}\text{U}$ (Hb 5,12) Respekt ein - nicht nur wegen der "Vollform" des Artikels (vgl. auch $\text{N}\epsilon\text{200Y}$ Hb 5,7; $\text{T}\epsilon\text{2P}\epsilon$ 5,14), sondern auch wegen der Einfachschreibung des initialen /w/ als Y bei vorangestelltem Vokal (vgl. auch $\epsilon\text{Y}\text{N}\text{T}\epsilon\text{Y}$ Hb 5,14). Einer Handschrift, die solche Regeln beachtet, ist es m. E. nicht gut zuzutrauen, daß sie $\text{C}\Delta\text{OY}\text{N}\epsilon$ schreibt (so von Bellet ergänzt:

Phlm 6) - eine Schreibung, die nur dort zu erwarten ist, wo postvokalisches /w/ am Silbenende auch sonst häufig OY geschrieben wird (z. B. in $\epsilon\text{P}\alpha\text{OY}$, $\text{M}\text{M}\alpha\text{OY}$ etc.), wozu offensichtlich die Handschrift AP Bodmer zu rechnen ist (vgl. Kasser 1984: 267), nicht aber das vorliegende Fragment. An der Stelle Phlm 6 sollte man wohl doch der alten Rekonstruktion Thompsons folgen (bei Bellet fehlt auch der Artikel des folgenden Wortes) und lesen: $\text{HC}\alpha\text{OY}[\text{N M}\text{M}\text{H}\epsilon]\text{TN}\alpha\text{NO}[\text{Y}\text{q}]$, auch wenn die Form $\text{C}\alpha\text{OYN}$ keine "subachmimische" Form, sondern eine FM-Form ist.

- 11) Von der oben schon erwähnten Form $\epsilon\text{N}\epsilon\text{z}\epsilon$ habe ich in der Übersicht abgesehen, da sie sich schwerlich in einer bestimmten Richtung einordnen läßt. Für die orthographische Korrektheit der Endsilbe (die man bezweifeln könnte) spricht die Silbentrennung, in der das Wort hier erscheint ($\epsilon\text{N}\epsilon|\text{z}\epsilon$ Hb 5,6). Die Silbenstruktur entspricht derjenigen der AL-Dialekte, der Tonvokal dagegen nicht ($\Delta\text{NH}\text{z}\epsilon$ AL); die Dialekte, die den gleichen Tonvokal schreiben, haben dafür eine andere Silbenstruktur ($\epsilon\text{N}\epsilon\text{z}$). Der Vortonvokal ist zwar bei diesem Wort weithin normiert (AL durchweg Δ -, nur NHC I,1 p. B,8 zweimal $\epsilon\text{NH}\text{z}\epsilon$), ist aber generell kein zuverlässiges Dialektmerkmal; vgl. z. B. $\Delta\text{M}\alpha\text{z}\text{T}\epsilon$ $L_{\text{jo}}L_{\text{ma}}$ (Keph) vs. $\epsilon\text{M}\alpha\text{z}\text{T}\epsilon$ L_{ma} (stand.) L_{nh} A P (vgl. Kasser 1984: 292; Funk 1985: Variable 17); $\Delta\text{MNT}\epsilon$ A vs. $\epsilon\text{MNT}\epsilon$ L_{ma} (Ps) L_{nh} P; $\Delta\text{PI}-L_{\text{ma}}$ L_{jo} A (stand.) vs. $\epsilon\text{PI}-L_{\text{nh}}$ A (Elias) P (ähnliche Verhältnisse gelten bei $\Delta\text{XI}=\text{}$, ΔNY , $\Delta\text{NI}=\text{}$, etc., jedoch nicht bei ΔMOY "komm!"). Fluktuation innerhalb ein und desselben Textes begegnet hierbei vor allem in Thompsons Joh und im achmimischen Berliner Clemens.
- 12) Diese beiden Merkmale sind jeweils nur einmal belegt, dort aber völlig zweifelsfrei (Hb 5,8 $\Delta\text{CBO} \epsilon\text{NCWTM} \epsilon\text{B}\alpha\Delta \text{zN N}\epsilon\text{NT}\alpha\text{q-}\text{U}\Delta\text{NOY}$ 'er lernte den Gehorsam durch das, was er litt'), wobei das entscheidende Ny der Relativform am Zeilenende als supralinearer Strich geschrieben ist (sowohl von Thompson als auch von Bellet eindeutig so gelesen). - Die Doppelvokal-Schreibung in OYHHB 'Priester' ist ein weiteres (rein orthographisches) Merkmal, das die Handschrift von den Konventionen des Dialekts L_{ma} trennt (dort OYHB).
- 13) Falls die Joh-Exzerpte der Chester-Beatty-Hs. (vgl. Kasser 1984: 274 "JoD"; Funk 1985: n. 25, Postscript) bzw. deren

Vorlage (!) etwas später als Thompsons Joh anzusetzen wären, könnte hier schon eine gewisse Vermittlung zu sehen sein (ⱱⱱⱱ statt ⱱⱱⱱⱱⱱ, NŸ- und NOY-). Die dritte Handschrift dieses Dialekts, AP Bodmer (vgl. dazu Kasser 1984: 273 "APb") könnte unter Umständen ebenfalls auf eine derartige Entwicklung hindeuten. Über das Alter dieser Hs. ist mir zwar nichts bekannt, jedoch zeichnet sie sich unter anderem durch eine sehr hohe Fluktuation bei der Vokalwiedergabe (a-/e-) der Präposition p- aus (freundliche Mitteilung von R. Kasser). Dies genügt in meinen Augen noch nicht, um generell eine Unentschiedenheit (bzw. Veränderung) in diesem Punkt in der Dialektnorm von L_{jo} zu verankern, aber es ist auffällig.

- 14) Vgl. Kasser 1982: 30, 32. Der von Kahle (1954: 203f.) ebenfalls dem "Achmimic with Subachmimic influence" zugeordnete Hierakas-Hymnus weist bloß den Konsonantismus auf, unterscheidet sich aber in anderer Hinsicht von der Gruppe und ist offenbar nicht gut normiert.
- 15) Der Herausgeber hält den Dialekt dieses Fragments für "Achmimic" und gibt durch einige Ergänzungen (z. B. OYŸI trotz bezeugtem OYⱱH) zu erkennen, daß er damit wohl irrtümlich das Standard-Achmimische meint.
- 16) Für eine so spezifische Bezeichnung wie "proto-lykopolitanisch" (Kasser 1979; 1982) sehe ich allerdings nicht den geringsten Anlaß. Falls sich dieser fünfte Literaturdialekt des AL-Bereiches als real erweist (d. h. falls es wirklich ein Dialekt ist), müßten wir vielmehr annehmen, daß er im 4. (und 5.?) Jh. neben den "subachmimischen" Dialekten gebraucht wurde (allenfalls könnte Asc. Is. eine "Protoform" dieses Dialekts repräsentieren). Da der Hauptanlaß für diese Spekulation wohl der Edelsche Auslaut ist, wäre "proto-lykopolitanisch" des näheren als "proto-L_{nh}" bzw. "proto-L6" zu interpretieren, denn nur mit L_{nh} teilt er ja dieses Merkmal. Soweit ich sehe, ist der Dialekt aber dem Achmimischen immer noch weit ähnlicher als dem NH-Subachmimischen, von dessen wichtigsten Merkmalsvariablen (vgl. Funk 1984: 113, Anm. 12) in den Fragmenten zu "I7" jedoch bisher kaum etwas bezeugt ist. - In der Übersicht bei Kasser (1979: 36), die die

Stellung des "Proto-Lykopolitanischen" veranschaulichen soll, sind von den sechs angeführten Punkten die letzten drei völlig wertlos: (5) und (6) beruhen auf bloßen Mutmaßungen (I7 nicht bezeugt; überdies würde (6) der These der Neutralisierung genau zuwiderlaufen), und in Zeile (4) liegt - soweit es $\alpha OY|\alpha YW$ betrifft - eine Verwechslung zwischen der dialektalen Realisierung eines speziellen grammatischen Morphems und einer allgemeinen phonetischen Regel vor (so auch in Anm. 13); was $\mathcal{E}BCW$ etc. betrifft, so läuft dies wiederum der These des Verfassers entgegen. Die verbleibenden Punkte (1), (2) und (3) zeigen in der Tat eine interessante "progression" (Kasser 1979: 34), die freilich noch durch viele andere - bekannte und vorläufig nicht bekannte - Merkmale dieser Dialekte ergänzt werden müßte. Aber es deutet meines Erachtens nichts darauf hin, daß diese (oder eine ähnliche) Progression eine chronologische Entwicklung von MS-Gruppe zu MS-Gruppe widerspiegelt. Das wäre doch nur dann anzunehmen, wenn wir wüßten, daß die MS-Gruppen aus dem gleichen Ort bzw. Schreibzentrum stammen und die entscheidende Achse die Zeitachse ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es aber genau umgekehrt: Zeitlich erstrecken sich die MS-Gruppen parallel (möglicherweise mit Ausnahme von I), und die geographische Dimension ist die unbekannte Größe - so daß eine derartige Progression weit eher (nach Art einer Lautverschiebung) eine geographische Basis hat bzw. in geographische Dimensionen umgelegte alte historische Übergänge repräsentiert.

- 17) Dazu zähle ich z. B. den Edelschen Auslaut ($K\epsilon K\epsilon I$, $\mathcal{E}\Delta\epsilon\uparrow$), die Behandlung des Vokals in Wörtern wie ΠH (= $\Pi\epsilon$ 'Himmel', vgl. FM), des Vokals in Wörtern wie $XW\epsilon$ 'Buch', den kaus. Inf. mit P ($TPOY$), aber auch bestimmte, mit dem Standard-Achmimischen übereinstimmende Merkmale wie z. B. NO 'sehen', $\mathcal{E}WOY\epsilon$ 'Tag', $T\mathcal{E}N\epsilon Y\epsilon$ 'Tiere', αOY 'und' sowie auch den Vortonvokal in $T\&NO$ 'schaffen' (= A, dagegen $T\epsilon NO$ $L_{jo}L_{nh}$).
- 18) Vgl. Goehring 1984: 258 (V 10). - Ob in V 15 $OY\uparrow\uparrow$ oder $OY\uparrow I$ ('Nacht') zu lesen ist, scheint nicht ganz klar. Auch läßt der Herausgeber die Leser im unklaren, ob V 17 NO (wie in der Textwiedergabe) oder $\dot{N}O$ (wie in der Anmerkung dazu) zu lesen ist, in ersterem Falle müßte man wohl an das Verb

'sehen' denken. Leider enthält die Ausgabe auch offensichtliche Druckfehler. Die Ergänzungen der Lücken (teils standard-achmimisch, teils sahidisch) stehen in auffälligem Kontrast zum Dialekt des erhaltenen Textes.

Literatur

- BELLET, P. (1978). "Analecta Coptica", The Catholic Biblical Quarterly 40, 37-52.
- BROWNE, G. M. (1979). Michigan Coptic Texts, Barcelona (Papyrologica Castroctaviana 7).
- FUNK, W.-P. (1980). "Eine frühkoptische Ausgleichsorthographie für Unter- und Mittelägypten?", Société d'Égyptologie, Genève, Bulletin No. 4 (Mélanges offerts à M. Werner Vycichl), 33-38.
- FUNK, W.-P. (1984). "Die Morphologie der Perfektkonjugation im NH-subachmimischen Dialekt", ZÄS 111, 110-130.
- FUNK, W.-P. (1985). "How closely related are the Subachmimic dialects?", ZÄS 112.
- GOEHRING, J. E. (1984). "A new Coptic fragment of Melito's Homily on the Passion", Le Muséon 97, 255-260
- HINTZE, F. (1984) "Eine Klassifizierung der koptischen Dialekte", in: Studien zu Sprache und Religion Ägyptens (Fs W. Westendorf), Göttingen, 411-430.
- KAHLE, P. (1954). Bala'izah, London.
- KASSER, R. (1979). "Relations de généalogie dialectale dans le domaine lycopolitain", Société d'Égyptologie, Genève, Bulletin No. 2, 31-36.
- KASSER, R. (1982). "Un nouveau document protolycopolitain", Orientalia 51, 30-38.
- KASSER, R. (1984). "Orthographe et phonologie de la variété subdialectale lycopolitaine des textes gnostiques coptes de Nag Hammadi", Le Muséon 97, 261-312.
- KASSER, R. u. H. Satzinger (1982). "L'idiome du P. Mich. 5421 (trouvé à Karanis, nord-est du Fayoum)", WZKM 74, 15-32.

QUECKE, H. (1984) "Zur Schreibung von i/j in der koptischen Buchschrift", in: Studien zu Sprache und Religion Ägyptens (Fs W. Westendorf), Göttingen, 289-326.

SATZINGER, H. (1982). Rezension von: Browne 1979, WZKM 74, 224-228.

SCHENKE, H.-M. (1981). Das Matthäus-Evangelium im mittelägyptischen Dialekt des Koptischen (Codex Scheide), Berlin (Texte und Untersuchungen 127).

THOMPSON, H. (1924). The Gospel of St. John according to the earliest Coptic manuscript, London.



Walter Beltz

HIOB LUDOLF UND DIE DEUTSCHE ÄTHIOPISTIK

Äthiopien, in der Gegenwart durch die revolutionären Umgestaltungen im Inneren wie durch die Folgen der unvorstellbaren Dürrekatastrophen der letzten Jahre in das Blicklicht der Weltöffentlichkeit gerückt, erweckte schon vor Jahrhunderten in Europa das Interesse an diesem einzigen alten christlichen Kaiserreich in Afrika.

Einer der Begründer der wissenschaftlichen Äthioplastik in Deutschland war Hiob Ludolf¹⁾. Er wurde 1624 in Erfurt geboren und starb 1704 in Frankfurt a. Main. Sein wissenschaftliches literarisches Erbe²⁾ ist nur in wenigen/alten Bibliotheken aufbewahrt worden, sein Nachlaß ist nach seinem Tode verstreut worden. Und ein Teil dieses Nachlasses ist durch einen glücklichen Zufall in den Besitz des Goethe-Schiller-Archivs der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten zur Literatur der Deutschen Klassik in Weimar gekommen³⁾. Unter der Signatur 105/101-103 und 105/UF 226 sind Manuskripte erhalten, die der polyglotte Naturwissenschaftler Ch. W. Büttner erworben hat. Dabei befindet sich unter der Signatur 105/102 das Reisetagebuch Ludolfs⁴⁾ für den Zeitraum von 1645-1660 mit den Angaben über Ludolfs Reisen durch Holland, England, Frankreich, Italien, die Schweiz, Schweden, Dänemark und Deutschland und unter der Signatur 105/103 das Diarium von Ludolfs Schüler Johann Michael Wansleben, einem der ersten deutschen Koptologen, der 1635 in Erfurt geboren war und 1678 bei Paris verstarb⁵⁾. Unter der Nummer 105/101 verbirgt sich ein Konvolut von 145 Blatt mit "Forschungen über äthiopische und semitische Sprachen". Dieses Konvolut gehört zusammen mit 105/UF 226, in dem die originalsprachigen Texte aufbewahrt werden, während in 105/101 die europäischsprachigen Übersetzungen enthalten sind. Von den äthiopischen Originalen fehlt nur der 2. Brief des Abtes Gregorius, den Ludolf, wie er

auf einer Rückseite der von ihm mit lateinischen Ziffern nummerierten Briefe notiert hat, verschenkte. Darunter befinden sich Kopien des Briefwechsels zwischen dem Heiligen Stuhl und dem äthiopischen Kaiserhof⁶⁾, die der Kardinal Bastitio für Ludolf hatte anfertigen lassen. Beide standen in einem regen Gedankenaustausch über alle Äthiopica.

Quellenwert besitzt der Schriftwechsel des äthiopischen Abtes Gregorius mit dem herzoglich-Gothaischen Hof, deren deutsche Übersetzung wie die Kopien der lateinischen Antwortschreiben Ludolf als Verfasser ausweisen. Ferner befindet sich in dem Konvolut 105/101 ein Briefentwurf Ludolfs an Freunde in Indien, worin er diese um detaillierte Auskünfte über "Habessinien" bittet. Die Antwort auf diesen Brief hat Ludolf in einer Druckschrift verbreitet⁷⁾.

Interessant ist dann aber, daß Ludolf zwei samaritanische Texte über das legendäre Königreich Saba aufbewahrt hat und ebenfalls die Korrespondenz mit dem Arabisten und herzoglichen Bibliothekar Haes aus Kassel bezüglich der Interpretation der Koranstellen über Saba bei arabischen Gelehrten.

Ludolfs Interesse an Äthiopien hat ihn seit seinen Studenienzeiten unaufhörlich begleitet. Die Notizen in seinem Reisetagebuch markieren dabei seinen Studienweg. So ist unter dem Datum des 26. März 1646 notiert, daß er ein "Novum Testamentum Aethiop. Romae imp., Psalterium Aethiop. mass., Precationes Aethiop. mass. erworben" hat⁸⁾. Mit dem Studium des Arabischen begann er nach seiner Ankunft in Leiden am 15. Februar 1646⁹⁾, aber schon im November des Vorjahres hatte er in Utrecht mit dem Studium des Äthiopischen begonnen¹⁰⁾ und es dort auch beendet, wie er im Tagebuch unter dem 23. September 1648 notiert: "Den 23. habe ich meinen Abschied bei Jungfrau Schürmans genommen und ihr gelassen abzuschreiben: 2 Dictionaria Ethiopica, eine Grammatica Eth., 2 manuss. Ethiop., catalogus rerum Äthiopica". Diese Manuskripte sind offensichtlich die Vorstudien für die 1661 in London von seinem Schüler Wansleben edierten Bücher, ein äthiopisches Wörterbuch¹¹⁾ und eine äthiopische Grammatik¹²⁾. Auf einer Italienreise lernte er dann 1649 den in Rom weilenden äthiopischen Abt. Gregorius kennen, der für ihn zur wichtigsten wissenschaftlichen Bezugsperson werden sollte¹³⁾. Es versteht

sich fast von selbst, daß Ludolf sich auch um Kenntnisse im Koptischen bemühte¹⁴⁾, zumal ja die äthiopische Kirche formal dem koptischen Patriarchen von Alexandria unterstand. Seine äthiopistischen Studien setzte Ludolf auch nach seiner Rückkehr nach Erfurt und dann in Gotha fort, wohin ihn Herzog Ernst der Fromme (1601-1674) als Erzieher für den Thronfolger berufen hatte. Es ist Ludolfs Idee gewesen, dem Herzog vorzuschlagen, Kontakte mit Äthiopien zu knüpfen, um die Kirche Äthiopiens für die Lehre Luthers zu gewinnen, nachdem die Jesuiten 1632 aus Äthiopien ausgewiesen waren¹⁵⁾. Zu diesem Zwecke bildete Ludolf seinen Landsmann Joh. Michael Wansleben aus¹⁶⁾, der 1663 nach Äthiopien geschickt wurde, aber nie dort ankam, sondern seine Reisemittel in Alexandria und Kairo verbrauchte. Als Frucht seines fast zweijährigen Aufenthalts gab er einen Bericht über die koptische Kirche und den Zustand Ägyptens, was uns berechtigt, ihn mit unter die Gründer der deutschsprachigen Koptologie zu zählen¹⁷⁾.

Ludolfs bleibende Bedeutung für die äthiopische und amharische Sprachwissenschaft hat. A. Dillmann in der Einleitung zu seiner äthiopischen Grammatik eingehend gewürdigt¹⁸⁾. Er gilt auch heute noch als Begründer einer wissenschaftlichen Äthiopistik und seine Grammatik wird den Rang behalten, die erste äthiopische Grammatik in einer europäischen Sprache zu sein¹⁹⁾.

Seine diplomatische Begabung und sein wacher politischer Instinkt²⁰⁾, die ihm die Gunst seines Herzogs bis zu dessen Tod²¹⁾ 1774 erhielten, sind schon an anderer Stelle gewürdigt worden. An die Einheit von Theorie und Praxis im Leben eines Gelehrten im 17. Jh. sollte man sich gelegentlich erinnern. Aber gewichtiger noch ist die Erinnerung daran, daß die Handschriften aus seinem Nachlaß inzwischen einen Wert als historische Quelle erhalten haben, zumal die ältesten uns erhaltenen äthiopischen Handschriften durchweg aus dem 14. und 15. Jahrhundert stammen, also nur knapp 200 Jahre älter sind. Das betrifft nicht die Abschriften biblischer Texte oder die lexikalischen Versuche Ludolfs, wohl aber die Abschriften von Liturgieen für einzelne kirchliche Feste, von Homilien und seine Anmerkungen zur Erklärung bestimmter Rechte, Sitten und Bräuche. Da ein Teil der äthiopischen Texte Abschriften aus dem Vatikan sind, wird ein

Vergleich mit dem Katalog der äthiopischen Handschrift des Vatikans²²⁾ die Arbeit erleichtern. Ludolfs eigene Vorarbeiten sind nur noch in Gestalt der Randglossen auf den Übersetzungen erhalten²³⁾, sofern sie nicht in seinen einzelnen Publikationen schon verarbeitet sind.

Sicher sind große Partien dieser Darstellungen veraltet und in den philologischen Arbeiten zumal sind ihm Fehler unterlaufen, ebenso wie in der Beurteilung der ihm zugesandten samaritanischen Texte. Aber andererseits sind durch die unmittelbare Zeugenschaft seiner Gesprächspartner und seiner eigenen Quellen aus Äthiopien die historischen Darstellungen zur Rolle und Geschichte Äthiopiens inzwischen selber zur Geschichtsquelle geworden. Eine kurze Darstellung einiger Arbeiten soll deshalb die Erinnerung an Hiob Ludolf und seine Verdienste um die deutsche Äthiopistik wachhalten. Ludolf war nie ein beamteter Professor an einer deutschen Universität, wohl aber einer der großen orientalistischen *praeceptores Germaniae*.

Seine Grammatiken und Wörterbücher müssen genannt werden. Sie sind nur noch für biblische Texte verwendbar und nur noch von sprachwissenschaftsgeschichtlicher Bedeutung, aber sie bilden den Anfang der deutschen Äthiopistik.

1. Za-Ijob Ludolf temherta lesana Geez. Iobi Ludolphi J. C. Grammatica Aethiopica. Nun primum ed., studio & cura Johanni Michaelis Wansleebii, London, Roycroft 1661.
Dieselbe erschien in zweiter Auflage 1702 in Frankfurt a.Main: Iobi Ludolphi, Grammatica aethiopica: ab ipso auctore solicite revisa et plurimis in locis correcta et auct. Edit 2. Accedit prosodia, cum appendicibus, praxis grammatica et de scribendis epistolis aethiopicis, denique index vocabularum difficultium.
2. Mashafa temhert za lesana amhara seu Grammatica linguae amharicae quae vernacula est Habessinorum in usum eorum qui cum antiqua hac est praeclara natione christiana conversari volent, autore Iobe Ludolfo, Frankfurt a.Main 1698.
Diese amharische Grammatik erlebte offensichtlich nur eine Auflage, denn andere Auflagen waren bibliographisch nicht nachzuweisen. Lexigraphische Arbeiten hat Ludolf für das Äthiopische und Amharische vorgelegt. Da ist einmal das

Anm. 11 schon genannte

3. Äthiopisch-Lateinische Wörterbuch, das Wansleben in London zum Drucke besorgte, und das 1699 und 1702 in Frankfurt eine Nachauflage erlebte:
Za-Ijob Ludolf, ..mazgaba qualat za lesana geez, Iobi Ludolfi Lexikoni Aethiopico-Latinum, nunc denuo ab ipso autore revisum ac amendatum Ed 2.Acc.Index latinus copiosissimus. Dieses Lexikon, in dem in der 2. Auflage alle Flüchtigkeiten fehler getilgt sind, die der junge Wansleben bei der Korrektur übersehen hatte, berücksichtigt in der ersten Auflage nur biblische Texte, insbesondere den Psalter. Historische und andere literarische Quellen sind erst in der 2. und 3. Auflage stärker berücksichtigt worden.
4. Ludolfs amharisch-lateinisches Wörterbuch erschien nur einmal 1698 in Frankfurt a.Main., jedenfalls sind mir andere bibliographische Hinweise nicht bekannt geworden: Lexikon amharico latinum cum indice latino copiosos inquirendis vocabulis amharicis in hoc opere contentis.
Zur Geschichte hat Ludolf sich mehrfach geäußert. Als erstes wäre
5. zu nennen: Hiob Ludolf, Allgemeine Schaubühne der Welt oder Beschreibung der vornehmsten Weltgeschichte vom Anfang des 17. Jahrh. an; Theil 1 + Theil 2, Frankfurt 1699. Dieses Buch erscheint wie ein Vorläufer von Schlossers Weltgeschichte. In der Darstellung des 30jährigen Krieges erschöpft es sich allerdings in der Darstellung von Ereignissen, während in zwei anderen Arbeiten zur Geschichte durchaus der parteiliche Zeitgenosse Ludolf zu erkennen ist. Das gilt vor allem für seine Schrift:
6. Iobi Ludolfi De bello Turcico feliciter conficendo, Accedunt Epistolae quaedam Pii V. Alia nonnulla eiusdem argumenti, Frankfurt 1686.
Der Krieg zwischen den Türken und der Heiligen Liga, der mit dem Seesieg über die Türken bei Lepanto eigentlich zugunsten der Liga entschieden war, ging für die Liga endlich durch den Sonderfrieden Venedigs mit der Türkei verloren. Angesichts des Türkeneinfalls nach Österreich votiert Ludolf deutlich für einen ligaähnlichen Bund aller Staaten Europas, um Koali-

- tionen, wie die zwischen Frankreich und der Türkei gegen Habsburg, unmöglich zu machen. Eine Geschichtsstudie ähnlichen Charakters ist die von Ludolf unter einem Pseudonym edierte
7. "Entdeckung der listigen Kunststücke, womit die Frantzosen die catholische und protestierende Stände an einander zu hetzen gedenken, auf dass sie durch ihre Trennung endlich allein herrschen und in gantz Europa die Meisterschaft und Oberhand behalten mögen. Denen zu Regensburg durch des Henkers Hand verbrannten Briefen eines so genannten Lüttichschen von Adels etc. entgegengesetzt von Linceri Catholico, Frankfurt a.M. 1689." In dieser Schrift analysiert Ludolf die Vorgänge der Glaubenskriege in Frankreich im 16. Jahrhundert, um seine These zu untermauern, daß die Politik Ludwigs XIV. gegenüber den europäischen Mächten keine anderen Ziele wie in seinem eigenen Lande verfolgt.
8. In zwei kleineren exegetischen Arbeiten hatte Ludolf sich mit alttestamentlichen Textproblemen befaßt. Davon war die eine ein Versuch, an der Universität Jena Fuß zu fassen: I. Ludolfus, Mehoqeq Jehuda Enenu, Dux Judaeorum sublatus, Quod ex vaticinis Jacobi Gen XLIX 1o ostendit. Jena 1674. In Frankfurt ließ er 1694 eine Untersuchung folgen, die nur noch Schmunzeln hervorruft: Iobi Ludolfi Dissertatio de locustis anno praeterito immensa copia in Germania visis, cum Diatriba, qua sententia austeris nova de Selavis, sive locustis, cibo Israelitarum in deserto, defenditur & argumentis contrariis viri docti respondetur.
- Ludolf war der erste europäische Orientalist, der sich bemühte, die Traditionen der Samaritaner in ein Geschichtsbild von der Alten Welt einzubeziehen. Ein leider nicht erhaltener Brief Ludolfs an die Priesterschaft von Sichem erbrachte zwei Dokumente, die Ludolf mit Übersetzung und Anmerkungen publizierte. Deren historischer Gehalt ist von der Forschung inzwischen als Dichtung erkannt worden, aber geschichtsideologisch bzw. theologisch interessant bleibt nach wie vor, wie in der Mitte des 17. Jh. die Priesterschaft der Samaritaner sich ihre Geschichte als Heilsgeschichte vorstellt. Das sollte man
9. gelten lassen und nicht, wie die Forschung gelegentlich behauptet, eine bewußt grobe Irreführung oder Fälschung annehmen:

Epistola Samaritanae Sichemitarum Ad Iobum Ludolfum. Cum eiusdem Latina Versione et annotationibus. Accedit versio Latina persimiliam literarum a Sichemitis haut ita pridem ad Anglos datarum. Pizae 1688.

10. Von Bedeutung bis heute bleibt Ludolfs Bemühung um das Glaubensbekenntnis des Kaisers Gelawdewos (1540-1559), latinisiert Claudius. Dieser Kaiser versuchte in dem Streit zwischen den Jesuiten und den Theologen seiner Kirche zu vermitteln. Seine kurze Schrift, von der die Forschung bis heute annimmt, daß er sie selber verfaßt hat, zeugt von seiner Belesenheit in der patristischen Literatur, denn er verteidigt geschickt mit vielen Väterzitate die Besonderheiten seiner Kirche. Die Frontstellung erweist sich dabei als doppebödig, denn z. T. verwendet er darin Argumente aus der christlich-arabischen Kontrovers-Literatur gegen den Islam. Ludolf hatte in seiner äthiopischen Geschichte und in dem Komentarteil diese Schrift schon einmal publiziert. J. H. Michaelis publizierte sie erneut mit der Zustimmung von Ludolf gesondert: *Confessio fidei Claudii regis Aethiopiae, cum versione latina, notis et praefatione Iobi Ludolfi*. Primum in Anglia, deinde in commentario Historiae Aethiopiae edita, nunc vero revisa & denu. impressa cura J. H. Michaelis, Halle 1702. Aus Ludolfs Nachlaß publizierte Michaelis dann 1724 noch den "Sonderbaren Lebenslauf Herrn Peter Heilings aus Lübeck und dessen Reise nach Ethiopien."

Ludolfs Darstellungen der äthiopischen Geschichte haben ihn weit über die Grenzen Deutschlands bekannt gemacht. Sie wurden in England, Frankreich, Italien und den Niederlanden nachgedruckt. Die erste Darstellung einer Geschichte Äthiopiens erschien 1676 in Jena: *Sciagraphia historiae aethiopiae sive regni Abessinorum, quod vulgo perperam presbyteri Johanni vocatur*.

Aber schon 5 Jahre später, nach seiner 1678 erfolgten Umsiedlung nach Frankfurt a.M., ließ er sie in erweiterter Gestalt in vier Büchern erscheinen: *Jobi Ludolfi alias Leutholf dicti, Historia aethiopia, sive brevis et succincta descriptio regnis Habessinorum quod vulgo male Presbyteri Johannis vocatur*. Dieser Darstellung ließ er 1691 und 1693 mehrere Nachträge und Kommentare folgen, die ihrerseits als erweiterte Darstellungen auch noch ge-

sondert erschienen, von denen als gewichtigste zu nennen ist: Iobi Ludolfi alias Leutholf dicti ad suam Historiam aethiopicam ante hac editam commentarius, con figuris, adhaeret Appendix I et II. Frankfurt a.M. 1691²⁴⁾.

Anmerkungen

- 1) Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 19. Leipzig 1884, S. 394-95.
- 2) Siehe etwa Deutsche Staatsbibliothek Berlin, Universitätsbibliotheken in Halle, Leipzig und Jena.
- 3) Christian W. Büttner war ursprünglich Pharmazeut und Professor in Göttingen. Mehr als seine naturwissenschaftlichen Studien aber betrieb er Forschungen zu einer Theorie einer menschlichen Ursprache und Urschrift. Er verstarb 1801 in Jena. Sein Nachlaß gelangte durch Vertrag in die herzogliche Bibliothek in Weimar, wobei große Teile seiner Bibliothek in die Universitätsbibliothek Jena zurückgingen. Der handschriftliche Nachlaß befindet sich seit 1962 im Goethe-Schiller-Archiv (GSA) und ist dort von Dr. G. Schmidt unter der Signatur 105 erstmalig inventarisiert und somit einer wissenschaftlichen Bearbeitung zugänglich gemacht worden.
- 4) Reysebüchlein oder summarische Beschreibung meiner gethanen Teysen von meinem ersten Auszug ahn

den $\frac{11}{21}$ May 1645

- 5) Siehe dazu W. Beltz, J. M. Wanslebens Bericht über Ägypten, Die Handschrift Gotha Chart. A 101, erscheint demnächst in "Klio".
- 6) Vgl. A. Bartnicki-J. Mantel-Niećko, Geschichte Äthiopiens, Berlin 1978, S. 137-140. Der Vatikan war bestrebt, seit der Mitte des 16. Jh. Kontakte mit dem kaiserlichen Hofe anzuknüpfen, um gegen die erstarkende Türkei einen Partner auf dem afrikanischen Kontinent zu gewinnen. Er vertrat dabei gleich-

zeitig die Interessen der Kolonialmacht Portugal.

Der jüngste Brief in diesem Konvolut ist ein Brief des Kaisers Iyassu I (1682-1706) an Papst Clemens XI vom 28. Dezember 1702.

- 7) Iobi Ludolfi Relatio nova de hodierno Habessiniae statu, ex India nuper allata. Additis epistolis regiis ad societatem Indiae orientalis eiusque responsione cum notis necessariis Frankfurt 1693.
- 8) GSA 105/102, S. 5.
- 9) GSA 105/102, S. 4; auf S. 21 notiert er auch den Erwerb eines Dictionarum Armenicum, einer zweibändigen Biblia Hebraica, eines syrischen Neuen Testaments und eines arabischen Psalters.
- 10) GSA 105/102, S. 35: "den $\frac{1(4.)}{11}$ bin ich früh zu Utrecht angekommen, nachmittags habe ich Jungfrau Schürmans das erste mal mit Herrn Voetius besucht und wegen der Ethiopischen Sprach Unterredung gehalten".
- 11) GSA 105/102, S. 67. Iobi Ludolfi, lexikon aethiopico-latinum, ex omnibus libris impressis, nonnullique manuscriptis collectum; et cum docto quodam Aethiopiae relectum, accessit authoris grammatica, cum aliis nonnullis quorum catalogum sequens pag. exhibebit. Nunc primum in lucem editum, studio et cura Joh. Mich. Wanslebi, qui indicem latinum et appendicem operi addidit London 1661.
- 12) Siehe Allg. Deutsche Biographie, Leipzig 1896, Bd. 41, S. 160-161. Za-Ijob Ludolf, temherta lesana geez Iobi Ludolfi I. C. Grammatica Aethiopia Nunc primum ed., studio et curo Johannis Michaelis Wanzlebi, London 1661.
- 13) GSA 105/102, S. 42: "28. April, Sonntags habe ich Abyssiner, Als Padre Antonio, Pietro, Gregorio mit meinem Sprachmeister Honoration Sarcanetti bey mir zu Gaste gehabt".
- 14) Nach der Tagebuchnotiz GSA 105/102, S. 73, hat er sich nicht nur mit georgischen Sprachstudien befaßt, sondern auch mit einem "Prodromus Copticus".
- 15) Vgl. Geschichte Äthiopiens (Anm. 6), S. 169.

- 16) Vgl. dazu die Tagebuchnotiz GSA/102, S. 233 vom 19. 4. 1660; wo er mit Dilhern die Möglichkeiten einer Reise von Wansleben nach Äthiopien erörtert. Nach Wanslebens Tagebuch (GSA 105/103, S. 77) hatte Ludolf ihm den Vorschlag am 2. Juli 1659 gemacht, weshalb Wansleben bei Ludolf Äthiopisch erlernte. Ludolf unterstützte von dem Datum an Wansleben finanziell. Das war auf der Rückreise von Altdorf, wo er mit einer juristischen Arbeit (*Dissertatio inauguralis de Poenis delictorum*, Altdorffi 1660) promoviert hatte.
- 17) Vgl. Anm. 5. Der Bericht ist seitdem einmal publiziert: J. M. Wanslebens bisher ungedruckte Beschreibung von Ägypten, herausgegeben von J. David Reuss, in: H. E. G. Paulus, Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient, III. Teil, Jena 1794. Aug. Beck, Geschichte des gothaischen Landes, Bd. 1, Gotha 1868, stellt ausführlich die ganze Affaire dar, bei der er sich auf das Aktenkonvolut Gotha Chart. A 101 stützt.
- 18) Vgl. A. Dillmann, Grammatik der Äthiopischen Sprache, Leipzig 1857, 2. Aufl. bearb. von C. Bezold, Leipzig 1899 (Neudruck Graz 1959), S. 10.
- 19) Siehe Assfalg-Krüger, Kleines Wörterbuch des christlichen Orients. Wiesbaden 1975, S. 72.
- 20) Man vergl. nur in seinem Reisetagebuch (GSA 105/102) seine Notizen über den Aufstand in Paris 1649 gegen Mazarins Steuerpolitik oder den Bericht über die Kaiserwahl von Leopold I, 1653 in Frankfurt/Main, oder auch seine Darstellung der Ursachen, die zum Edikt vom 17. Oktober 1685 von Fontainebleau durch Ludwig XIV führte: "Entdeckung der listigen Kunststücke womit die Franzosen die catholischen und protestierenden Stände an einander zu hetzen gedenken auf dass sie durch ihre Trennung endlich allein herrschen...". Frankfurt 1689.
- 21) Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie, Leipzig 1884, Bd. 19, S. 394-95.
- 22) Vgl. den Katalog der äthiopischen Handschriften der Bibliotheca Apostolica Vaticana, den Sylvain Grébaut u. Eugène

Tisserant 1935/36 aufstellten. Von S. Grébaud liegt eine allgemeine Übersicht vor: *Recherches philologiques en Ethiopie paer la Bibliothèque Vaticane*, *Journal Asiatique*, Bd. 208, 1926, S. 170-172, zu den Handschriften siehe jetzt *Mélanges Eugène Tisserant*, vol. 4, *Citta del Vaticano*, *Biblioteca Apostolica Vaticana* 1964.

- 23) So befinden sich in dem Konvolut eine äthiopische Liturgie, die Ludolf in Rom aus einem äthiopischen Neuen Testament abgeschrieben hatte, und die "relationes S. Mariae S. commentarii de vita S. Mariae Virginis usque ad adventum magorum ex Oriente", wobei er auf die äthiopischen Quellen ausdrücklich verweist, die in UF 226 aufbewahrt sind; eines davon ist als Wanslebens Handschrift ausgewiesen.

Außerdem befindet sich dabei eine Homilie des Abba Samuel und die "Exercitatio et Marytrium Sancti Bacimos peregrinatoris".

Die äthiopischen Psalmen 1-5 sind weniger von Bedeutung, mehr aber schon der Entwurf Ludolfs für den Paß, den die herzogliche Kanzlei dem scheidenden Abt. Gregorius ausstellte, der auf der Rückreise aber vor Ägyptens Küste bei einem Schiffbruche ertrank.

- 24) Inzwischen hat Siegbert Uhlig Ludolfs "Theologia Aethiopica" zum ersten Mal aus dem Nachlaß herausgegeben: Siegbert Uhlig, *Hiob Ludolfs "Theologia Aethiopica"*, A u. B, Wiesbaden 1983, (*Äthiopistische Forschungen*, Bd. 14).



ANNOTATIONEN

Sovetskaja Archeologija 1984

№ 1

S. 26-45: V. P. Ljubin (Leningrad): Paleolit Turkmenii / Das paläolithikum Turkmeniens / (m. engl. Res.): Überblick über 40 Jahre Erforschung des Paläolithikums in Turkmenien seit 1942-43; u. a. Diskussion der Funde des Autors 1980-81 im Atrek-Becken und im Trans-Uzboj-Gebiet, der pleistozänen Umweltverhältnisse und der Kontakte mit dem Iran und Afghanistan. (8 Abb.)

S. 77-87: O. M. Davydov (Machačkala): Serebrjanoje bljudo iz Iraginskoj grobnicy (Dagestan) / Eine Silberschale aus einem Grabmal in Iragi (Dagestan) / (m. engl. Res.): Die in das 4. - 5. Jh. u. Z. datierte Schale ist die Arbeit eines Meisters, der mit den Traditionen der Toreutik Gruziniens und wahrscheinlich auch des Bosphorus vertraut war. Das Ornament soll einem astrologischen Diagramm auf der Basis des Mondkalenders ähneln. (6 Abb.)

S. 88-103: N. L. Členova (Moskva): Archeologičeskie materialy k voprosu ob irancach doskifskoj épochi i indoirancach / Archäologische Materialien zur Frage der Iraner der vorskythischen Epoche und der Indoiraner / (m. engl. Res.): Unterstützung der These, daß die Träger der Andronovo-Kultur Iraner oder Indo-Iraner waren und die der Holzkammergräber-Kultur die Vorfahren der iranisch sprechenden Skythen. (2 Abb.)

S. 183-191: A. G. Kanecjan (Erevan): Antičnye čerepicy iz raskopok Artasata / Antike Dachziegel aus den Ausgrabungen von Artasat / (m. engl. Res.): Unterscheidet nach der Form vier Typen Dachziegel, die in die Zeit vom 2. Jh. v. u. Z. bis 3. Jh. u. Z. datiert werden. (9 Abb.)

S. 192-198: A. E. Šigin (Leningrad): Sary-kurgan - krepost' v Fergane // Sary-kurgan - eine Festung in Fergana / (m. engl. Res.): Bericht über Untersuchungen der Fergana-Expedition der Ermitage 1974-75; Festung wird nach Keramikfunden in die Zeit zwischen ersten Jahrhunderten u. Z. und dem 8. Jh. datiert. (4 Abb.)

S. 235-241: V. N. Logvin, S. S. Kalieva (Kustanaj): Stojanka Evgen'evka 2 (Severnyj Kazachstan) / Die Station Evgen'evka 2 (Nord-Kazachstan) /: 1979 aufgedeckte und an das Ende des III. Jt. v. u. Z. datierte äneolithische Siedlung der Tersek-Karagaj-Kultur. (3 Abb.)

S. 247-251: V. I. Kozenkova, T. N. Mišina (Moskva): O sjužetnych scenach na keramike kobanskoj kul'tury / Über szenische Sujets auf Keramik der Koban-Kultur /: Auf einem 1981 in der Uruchskaja Stanica (Kreis Stavropol) in einem Kurgan gefundenen Gefäß sind Szenen eingeschnitten, die vermutlich Tiere bei der Arbeit zeigen (Datierung: 7.-6. Jh. v. u. Z.). (2 Abb.)

Chronik

S. 307-317: N. Ja. Merpert, R. M. Munčaev (Moskva): Archeologičeskaja poezdka po Sirii / Eine archäologische Fahrt durch Syrien /: Ausführlicher Bericht über eine Studienreise der Autoren im April 1983 und von ihnen besuchte Denkmäler und Ausgrabungen. (6 Abb.)

S. 317-319: V. M. Masson (Leningrad): Pervyj sovetsko-indijskij seminar po archeologii Srednej Azii i Indii / Das erste sowjetisch-indische Seminar zur Archäologie Mittelasiens und Indiens /: Bericht über eine Veranstaltung im Februar 1982 in der Universität Allahabad (Indien) und kurze Information über die gehaltenen Vorträge.

№ 2

S. 70-90: G. P. Akopjan (Erevan): Drevnjaja Armenija v trgovle Zapada s Vostokom (pervye veka našej éry) / Alt-Armenien im Handel des Westens mit dem Osten (erste Jahrhunderte u. Z.) / (m. engl. Res.): Dokumentiert auf der Grundlage von Münzfunden und

schriftlichen Quellen die besondere Rolle Armeniens im Ost-West-Handel vom 1.-3. Jh. u. Z. (9 Abb.)

S. 188-200: T. Dž. Annaev (Leningrad): Raskopki rannesred-nevekovoju usad'by Kuevkurgan v. Severnom Tocharistane / Ausgrabungen des frühmittelalterlichen Gehöftes Kuevkurgan in Nord-Tocharistan / (m. engl. Res.): Bericht über Ausgrabung des vermutlichen Landsitzes eines Herrschers der 1979 und 1981 ausgegrabenen Burg in Zartepa; Datierung in das 5. Jh. u. Z. (7 Abb.)

Rezensionen

S. 256-259: A. C. Gevorkjan: Iz istorii drevnejšej metallurgii Armjanskogo nagor'ja. Erevan 1980, 128 S., 6 Tafeln Zeichnungen (S. N. Koreneckij).

Chronik

S. 279-281: Ju. A. Zadneprovskij, L. B. Kirčo (Leningrad): Meždunarodnyj simpozium "Potrebljajuščie i proizvodjascie tipy chozjajstva v period neolita na territorii Central'noj Azii" (Dusanbe, 1982) / Internationales Symposium "Verbrauchende und produzierende Wirtschaftstypen im Neolithikum auf dem Territorium Zentralasiens" (Dusanbe, 1982) /: Bericht über eine Veranstaltung der "Internationalen Assoziation zum Studium der Kulturen Zentralasiens" bei der UNESCO und kurze Informationen über die Vorträge.

№ 3

S. 48-58: S. K. Kabanov (Taškent): Archeologičeskie dannye k izučeniju genezisa feodalizma v Srednej Azii (po materialam Nachšeba, Chorezma i doliny r. Ču) / Archäologische Daten zur Genese des Feudalismus in Mittelasien (nach Materialien aus Nachšeb, Chorezm und dem Ču-Tal) / (m. engl. Res.): Autor diskutiert Prozeß der Feudalisierung in drei unterschiedlich entwickelten kulturhistorischen Gebieten in der Zeit vom 3.-8. Jh. u. Z.

S. 122-135: A. E. Simonjan (Erevan): Dva pogrebenija epochi srednej bronzy mogil'nika Verin Naver / Zwei Gräber der mitt-

leren Bronzezeit der Nekropole Verin Naver / (m. engl. Res.): Gräber gehören nach Konstruktion, Bestattungsritus und Beigaben (u. a. aus Südmesopotamien importierter Halsschmuck - 2. Hälfte des 18. Jh. v. u. Z.) zur Karmir-Berd-Gruppe in Armenien. (8 Abb.)

S. 154-161: A. S. Sagdullaev (Taškent): Poselenija ranneže-
leznogo veka v bassejne Kaškadar'i / Siedlungen der frühen Ei-
senzeit im Kaškadar'ja-Becken / (m. engl. Res.): Nach Charakter
und Besonderheiten der Siedlungstypen werden fünf wirtschaftlich-
kulturelle Subregionen unterschieden, die sich am Übergang von
Bronze- zu früher Eisenzeit Anfang des I. Jt. v. u. Z. heraus-
bildeten. (6 Abb.)

S. 171-180: A. V. Sedov (Moskva): Keramičeskie komplekxy aj-
chanumskogo tipa na Pravoberež'e Amudar'i / Keramikkomplexe vom
Ai-Khanum-Typ am rechten Ufer des Amu Dar'ja / (m. engl. Res.):
An Keramik aus Ai-Khanum orientierte Analyse von Tonwaren aus
Siedlungen des 3.-1. Jh. v. u. Z.; Autor kommt zur Auffassung
der Notwendigkeit einer Überprüfung der Datierung von Kushana-
Fundorten in Nord-Baktrien und schlägt eine neue Periodisierung
der Genese und Evolution des für die Kushanakeramik charakteri-
stischen Pokals/Bechers vor. (2 Abb.)

S. 212-213: S. A. Savčuk (Taškent): Keramičeskaja pečat' iz
Dal'verzintepe s izobraženiem gippokampa / Ein Keramiksigel
aus Dal'verzintepe mit der Darstellung eines Hippokampen /:
Erstmals wurde Darstellung dieses Fabelwesens auf einem Siegel
aus der Kushanazeit in Baktrien gefunden. (2 Abb.)

Rezensionen

S. 226-229: Paléorient, Vol. 5, Paris 1978: Ausführliche Be-
sprechung der enthaltenen Beiträge. (Ch. A. Amirchanov)

Chronik

S. 273-277: È. S. Šarafutdinova (Leningrad): Simpozium "Kul'-
turnyj progress v epochu bronzy i rannego železa" (Erevan 1982)
/ Symposium "Kultureller Fortschritt in der Bronze- und frühen
Eisenzeit" (Erevan 1982) /: Die kurz charakterisierten Vorträge

waren vor allem der Entwicklung im Kaukasusgebiet gewidmet.

S. 277-282: O. R. Kvirkvelija, V. I. Kulakov, A. K. Stanjukovič, N. M. Chamidullina (Moskva): Soveščanie "Čelovek i okružajuščaja sreda v drevnosti i srednevekov'e" (Moskva 1983) / Konferenz "Mensch und Umwelt in Altertum und Mittelalter" (Moskau 1983) /: Neben allgemeinen Fragen wurden in den kurz referierten Vorträgen spezielle Probleme, u. a. auch den Alten Orient betreffend, behandelt.

№ 4

S. 26-34: E. V. Antonova (Moskva): K probleme funkcij pečatej rannich zemledel'cev Vostoka / Zum Problem der Funktion von Siegeln bei den frühen Ackerbauern des Orients / (m. engl. Res.): Nach Auffassung der Autorin dienten die Siegel ursprünglich als Clansymbole und wurden für magische Zwecke genutzt. In den bronzezeitlichen Komplexen Mittelasiens und des Iran sollen sie Zeichen des in der Hand von Frauen befindlichen Gemeineigentums gewesen sein. (1 Abb.)

S. 35-48: G. B. Zdanovič, I. V. Ivanov, M. K. Chabdulina (Čeljabinsk): Opyt ispol'zovanija v archeologii paleopočvennych metodov issledovanija (kurgany Kara-Oba i Obaly v Severnom Kazachstane) / Erfahrung bei der Anwendung von Untersuchungsmethoden von fossilen Böden in der Archäologie (Kurgane Kara-Oba und Obaly in Nord-Kazachstand) / (m. engl. Res.): Detaillierte Analyse der Grabbauten. Festgestellte fossile Böden lassen auf Klimaänderungen und Verlagerung von Klimagrenzen während des I. Jt. v. u. Z. schließen. (4 Abb.)

S. 217-223: V. N. Zalesskaja (Leningrad): Vizantijskie beloglinjanye raspisnye kružki i kilikovidnye čaški / Byzantinische helltonige bemalte Krüge und Schalen vom Cylix-Typ / (m. engl. Res.): Nach archäologischen und literarischen Quellen wird angenommen, daß mit einem schwarzen Kreuz auf dem Boden bemalte Gefäße, von denen die frühesten in das 9. Jh. u. Z. datieren, liturgische Bedeutung hatten. (8 Abb.)

S. 241-245: B. Ch. Matbabaev (Leningrad): Novye issledovani-
ja na Čustskom poselenii (Fergana) / Neue Untersuchungen in der
Siedlung Čust (Fergana) /: 1982 durchgeführte Ausgrabungen er-
gaben neben großer Ähnlichkeit des Materials mit dem anderer
Denkmäler der Čust-Kultur lokale Besonderheiten, besonders in
der Keramik. (4 Abb.)

S. 249-252: A. B. Nikitin (Moskva): Datirovannye drachmy
Fraata III i chronologija suzianskich mednych èmissij / Datier-
te Drachmen von Phraates III. und die **Chronologie** von Kupfer-
münzenemissionen aus Susa /: Das Prägen der datierten Drachmen
Phraates III. soll mit der Reorganisation des Münzwesens um
70 v. u. Z. verbunden gewesen und nach drei Jahren aus unbe-
kannten Gründen eingestellt worden sein. (1 Abb.)

Rezensionen

S. 260-265: R. M. Munčaev, N. Ja. Merpert: Rannezemledel'-
českie poselenija Severnoj Mesopotamii. Issledovaniya sovetskoi
ekspedicii v Irake. Moskva 1981, 320 S.: Besprechung mit zahl-
reichen Anmerkungen. (V. A. Šnirel'man)

S. 275-279: L. Z. Chuskivadze: Gruzinskie èmali. Tbilissi
1981, 200 S.: Ausführliche Erörterung mit Anmerkungen. (V. M.
Vasilenko, V. P. Darkevič)

S. 279-283: K. I. Petrov: Očerki social'no-èkonomičeskoi
istorii Kirgizii VI - načala XIII v. Frunze 1981, 234 S.: Durch
zusätzliche Literaturhinweise ergänzte eingehende Besprechung.
(S. K. Kabanov)

Chronik

S. 307-312: L. T. P'jankova, V. A. Alekšin (Leningrad): So-
vetsko-francuzkij simpozium "Archeologija drevnejšej Baktrii"
/ Sowjetisch-französische Symposium "Archäologie des ältesten
Baktrien" /: Die Thesen der kurz referierten Vorträge wurden im
Sammelband "Drevnejšie kul'tury Baktrija. Sreda, razvitija,
svjazi", Dušanbe 1982 ("Die ältesten Kulturen Baktriens. Milieu,
Entwicklung, Beziehungen". Dušanbe 1982) bereits veröffentlicht.

Hans-Joachim Peuke





ULB Halle

3/1

000 875 791



C 7 42C 8. 1986)



ISSN 0233-2205

